

Universität Bielefeld

Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie

Abteilung Philosophie

Erstgutachter\*in: Herr Prof Dr. Christian Nimtz

Zweitgutachter\*in: #####

Sommersemester 2025

Philosophie / Master of Education:  
Fortsetzung Nebenfach

[FsB vom 02.05.2014  
mit Berichtigung vom 13.05.2016,  
Änderungen vom 15.07.2019 und  
17.12.2024]

## **Masterarbeit**

### **Hume und das Problem der fehlenden Blauschattierung**

Vorgelegt am: #####

Von: #####

Matrikelnummer: #####

Adresse: #####d

#####@uni-bielefeld.de

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	3
Humes Projekt .....	4
Humes Modell des Geistes .....	10
Der Fall der fehlenden Blauschattierung .....	18
Analyse und Voraussetzungen des Problems .....	22
Ein Einzelfall? .....	25
Eine mögliche Ideengenese .....	39
Die Bedeutung für Humes Projekt und philosophische Implikationen .....	43
Fazit.....	55
Literatur .....	59

## Einleitung

David Hume untersucht in der „*Enquiry concerning Human Understanding*“ sowie im „*Treatise of Human Nature*“ die grundlegende Erkenntnisfähigkeit des menschlichen Verstandes (vgl. EHU 1 u. T 0). Sein Projekt lässt sich in diesen beiden Arbeiten als radikales Neudenken der damaligen Metaphysik verstehen, welches er geradezu als Kampfansage gegenüber Scheinwissenschaften und Überschätzungen von Erkenntnisvermögen formuliert. Durch die Untersuchung des menschlichen Verstandes erhofft sich Hume, das Ausmaß der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu ergründen, wobei der Verstand beziehungsweise das Erkenntnisvermögen sich hierbei auf sich selbst anwendet. Die Relevanz einer soliden Grundlage für weitere Überlegungen, insbesondere vor dem Hintergrund von Humes Vorhaben, wird von Hume selbst betont (vgl. EHU 1.2f). Umso verwunderlicher ist es, dass er sich in seinen Ausführungen zu den Grundlagen seiner menschlichen Bewusstseinstheorie nicht nur kurzfasst, sondern auch einen Fall nennt, der seinen grundlegenden Überlegungen nicht entspricht oder gar widerspricht und ihn mit den Worten, dass der Fall so singulär sei und kaum der Beachtung wert sei, verwirft: Den Fall der fehlenden Blauschattierung (vgl. EHU 2.8 u. T 1.1.1.10).

Dieser Fall und Humes Umgang mit ihm ist Grund für zahlreiche Kritik und wird als problematisch für seine Arbeit aufgefasst.<sup>1</sup> Ich denke ebenfalls, dass ein so kurzangebundener Umgang mit einem Gegenbeispiel verwunderlich ist und einer weiteren Auseinandersetzung bedarf. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher, Humes Behauptung zu prüfen und die Folgen des Falls abzuschätzen. Die Forschungsfrage ist

---

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Beauchamp 1999: 18f, Earp 2020: 93, Kelahan 2016: 810, Kendrick 2009: 955f, Kreimendahl 1982: 60ff, Prichard 1950: 177, Rollin 1971: 119f, Russow 1980: 342, Stroud 1977: 33 Williams 1992: 83ff

dabei, ob der Fall der fehlenden Blauschattierung ein Problem für Humes Arbeit ist und welche Bedeutung er für Humes Projekt hat.

Das Vorgehen ist, zuerst Humes Projekt hinsichtlich seines Vorhabens und sein Modell des Geistes vorzustellen, da das Modell des Geistes die philosophische Grundlage für seine weitere Arbeit stellt. Außerdem wirft Hume hier den Fall der Blauschattierung auf. Im Anschluss daran folgt die Untersuchung des Gegenbeispiels und dessen Bedeutung für Humes Projekt. Nach einer inhaltlichen Vorstellung folgt hierbei eine Analyse der Bedingungen, die an den Fall geknüpft sind, und eine Untersuchung der Weitläufigkeit dieser, um die von Hume behauptete Singularität, den Ausnahmecharakter und die Folgen für Hume einzuschätzen. Ebenfalls wird die Mechanik der Ideengenese in Humes Sinn betrachtet. Zuletzt wird die Bedeutung für Humes Projekt abgeschätzt, indem untersucht wird auf welche Weise das Gegenbeispiel seine Theorie betrifft.

Grundlage der vorliegenden Arbeit sind die oben genannten Titel, die im Folgenden gegebenenfalls mit *Enquiry* und *Treatise* abgekürzt werden. Belege werden dabei auf die in der Literatur übliche Weise erbracht, durch die Angabe der Teile, Abschnitte und Absätze der Titel. Beispielsweise (EHU 1.2) für den zweiten Absatz im ersten Abschnitt der *Enquiry*. Im Falle eines übersetzten Zitats erfolgt ein zusätzlicher Beleg in Harvard-Zitierweise.

## Humes Projekt

Hume leitet den *Treatise* sowie die *Enquiry* mit einer Diagnose über die Gehaltlosigkeit und Fehleranfälligkeit eines Großteils der zeitgenössischen philosophischen Diskussion ein (vgl. T 0.1ff u. EHU 1.11). Er kritisiert den

Meinungspluralismus in der akademischen Philosophie und hebt kritisch hervor, dass metaphysische Argumentation vornehmlich durch Rhetorik und nicht durch Inhalte geprägt sei (vgl. T 0.2). Die Metaphysik sei unvermeidliche Quelle von Ungewissheit und Irrtum, da es den Überlegungen an begrenzenden Grundlagen fehle, die Schlussfolgerungen keine Verifikationsmöglichkeiten hätten und sie daher fehleranfällig seien (vgl. EHU 1.4). Dem folgend motiviert er sein Projekt als eine Reaktion auf diesen Missstand, wobei er nicht etwa nur skeptisch bestehende Thesen verwirft oder um eine Position erweitert, sondern das Vermögen und die Grenzen des menschlichen Verstands, und damit die Grenzen der Erkenntnisfähigkeit, erforschen will (vgl. Wiesing 2007: 248ff). Humes Projekt ist damit zugleich Grundlagenforschung und Aussortierungsprojekt, da einerseits für zukünftige Überlegungen das grundlegende menschliche Erkenntnisvermögen notwendigerweise die wissenschaftliche Erkenntnis begrenzt und andererseits Überlegungen anhand dieser Grundlage geprüft und verworfen werden können. Humes Vorgehen ist dabei eine dezidiert empirische Untersuchung des menschlichen Verstandes und seiner Fähigkeiten, wobei dieser zugleich Subjekt und Objekt der Untersuchung ist (vgl. ebd.: 250). Grundsätzlich würde er sein Projekt dementsprechend als eine gezielte Untersuchung der Natur des menschlichen Verstandes hinsichtlich seines Aufbaus und seiner Fähigkeiten verstehen (vgl. EHU 1.12f).

Im Detail konstruiert Hume die Notwendigkeit einer solchen Untersuchung des menschlichen Verstandes und einer Reformation der Metaphysik mit der Unterscheidung von zwei Herangehensweisen der Philosophie als die „Wissenschaft von der menschlichen Natur (*science of human nature*)“, und verortet innerhalb dieser Unterscheidung sein Arbeitsfeld grundsätzlich im Bereich der Metaphysik (Hume 1772b: 12, EHU 1.1).

Die erste Herangehensweise wird durch einen hohen Praxisbezug als zugänglicher beschrieben (vgl. EHU 1.4). Hume nennt sie die „leichte und einleuchtende Philosophie“ (Hume 1772b: 13, EHU 1.3). Sie sehe den Menschen als zum Handeln und Fühlen geborenes Wesen und eigne sich zur Verbesserung der Lebensführung (vgl. EHU 1.1). Sie ließe sich am ehesten mit Erbauungs- und Ratgeberliteratur vergleichen. Ein Meinungspluralismus ist hier nicht von Nachteil, ist im Gegenteil lebensnah und bietet durch eine Vielzahl von Perspektiven und Herangehensweisen viele Chancen Führung und Inspiration zu einem tugendhaften und guten Leben zu finden (vgl. EHU 1.1). Hume wird nicht müde zu betonen, wie vorteilhaft diese Art der Philosophie für den Menschen und seine persönliche Entwicklung sei und wie sie durch Nähe zum „common sense“ nicht nur eingängig, sondern weniger anfällig für Fehlschlüsse sei (EHU 1.4). Sie ist allerdings nicht der direkte Gegenstand seiner Untersuchung und wird stark von der zweiten Herangehensweise an die *Science of Human Nature* abgegrenzt.

Die zweite Herangehensweise an die *Science of Human Nature* bezeichnet Hume als abstrakte oder tiefsinnige Philosophie und ließe sich als akademische Philosophie bezeichnen (vgl. Wiesing 2007: 245). Hume verwendet sie synonym mit Metaphysik (vgl. EHU 1.7). Er kontrastiert die abstrakte Philosophie insbesondere durch die unterschiedliche Arbeitsweise und den unterschiedlichen Fokus wie folgt:

Die andere Art von Philosophen betrachtet den Menschen mehr im Lichte eines vernünftigen, als eines tätigen Wesens und bemüht sich mehr seinen Verstand (*understanding*) zu bilden als seine Sitten zu veredeln. Sie betrachten die menschliche Natur als einen Gegenstand spekulativen Nachdenkens und prüfen sie aufs genaueste, um diejenigen Prinzipien aufzufinden, welche unseren Verstand regeln, unsere Gefühle erregen und uns veranlassen, ein bestimmtes Ding, eine Handlung oder ein Betragen zu billigen oder zu tadeln. (Hume 1772b: 12, EHU 1.2)

Der Gegenstand der abstrakten Philosophie ist demnach die Vernunft und das Nachdenken und Ziel ist, die Prinzipien zu ermitteln, welche den Verstand regeln. Hume charakterisiert sie im Gegensatz zur einfachen Philosophie als schwer zugänglich und abstrakt. Sie zu betreiben sei ermüdend, beschwerlich und durch die Ferne zum *common sense* deutlich fehleranfälliger als die „einfache, einleuchtende Philosophie“ (Hume 1772b:14, EHU 1.4). Die Komplexität sei Hume zufolge aber kein Grund, Metaphysik nicht zu betreiben (vgl. EHU 1.7f).

Problematisch sei vielmehr, dass ein beträchtlicher Teil der Metaphysik keine Wissenschaft sei, „sondern entweder das Ergebnis fruchtloser Anstrengungen der menschlichen Eitelkeit, welche in Gegenstände eindringen möchte, die dem Verstand durchaus unzugänglich sind, oder aber das listige Werk des Volksaberglaubens [...], welcher sich auf offenem Plan nicht verteidigen kann“ (Hume 1772b: 19, EHU 1.11). Humes Kritik betrifft demnach metaphysische Überlegungen, die sich mit Fragen beschäftigen, deren Antworten jenseits der menschlichen Erkenntnisfähigkeit lägen, weshalb keine Erkenntnisse zu erwarten seien. Des Weiteren kritisiert er Metaphysik als rhetorisches Mittel oder Argumentationsstrategie, bei der ein Argumentationsziel, beispielsweise Begründungen von Aberglauben, Verschwörungstheorien etc., mit „metaphysischem Kauderwelsch“ vermischt wird, um durch undurchdringliche Rhetorik argumentatorische Schwächen zu verbergen, den Rezipienten zu täuschen und den Anschein von „Wissenschaft und Weisheit“ zu erwecken (Hume 1772b: 20, EHU 1.12). Aufgrund dieser Beobachtungen sieht Hume einen Handlungsbedarf in der Metaphysik, und zwar nicht, sie gänzlich aufzugeben, sondern vielmehr die Pflicht, sie zu reformieren und von den obigen Fällen zu befreien (vgl. EHU 1.12.). Hume sieht die Lösung in einem radikalen Neudenken der Metaphysik als die *Science of Human Nature* und damit die

„true metaphysics“, deren Erkenntnisanspruch sich auf Fragen beschränke, deren Antworten im Rahmen der Möglichkeiten des menschlichen Verstandes lägen (EHU 1.12).

Hume zufolge sind „genaue und richtige Schlussfolgerungen“ das Mittel, um die Philosophie von, mittels „metaphysischem Kauderwelsch“ gestütztem, Aberglauben oder unlösbaren Problemstellungen zu befreien und „genaue und richtige Schlussfolgerungen“ sowie ein Ausloten des Möglichen bedürfen eines tiefgreifenden Verständnisses der Instanz, die eben jene Schüsse zieht (Hume 1772b: 20, EHU 1.12). Das bedeutet auf den Punkt gebracht, dass die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis nur bestimmt werden können, indem die Instanz untersucht wird, die über die Erkenntnisfähigkeit verfügt, nämlich: Der menschliche Verstand (vgl. Wiesing 2007: 250). Hume schreibt hierzu:

Die einzige Methode, die Wissenschaft mit einem Male von solch unzugänglichen Fragen frei zu machen, besteht in einer ernstlichen Untersuchung der Natur des menschlichen Verstandes und in dem aus genauer Zergliederung seiner Kräfte und Fähigkeiten gewonnenen Nachweis, daß er keineswegs für solche entlegenen und dunklen Gegenstände geeignet ist. Wir müssen uns dieser Mühe unterziehen, um nachher für alle Zeiten in Ruhe zu leben: Wir müssen die echte Metaphysik (*true metaphysics*) mit einer gewissen Sorgfalt pflegen, um die unechte und verfälschte zu zerstören. (Hume 1772b: 20, EHU 1.12)

Hervorzuheben ist, dass neben dieser Kampfansage gegenüber Scheinwissenschaften und metaphysischen Luftschlössern Humes Programm nicht nur ein Aussortierungsprojekt vorsieht, sondern vielmehr als angestrebte Grundlagenforschung zu verstehen ist. Es sei erfreulich, jenen „ungewissen und unerfreulichen Teil der Wissenschaft“ auszuschalten, darüber hinaus würden aber weitere Vorteile erwachsen (Hume 1772b: 20, EHU 1.13). Weitere Vorteile sind insbesondere ein tiefgreifendes

Verständnis gegenüber den geistigen Tätigkeiten („operations of the mind“), welche die Eigenart besitzen, innerlich allgegenwärtig zu sein, und dennoch unzugänglich und schwer zu unterscheiden sind (ebd.). Angestrebtes Ziel von Humes Untersuchung ist daher die Unterscheidung und eine Bestandsaufnahme der geistigen Tätigkeiten, also der Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Verstandes (vgl. EHU 1.13). Hume bezeichnet diese als eine „mental geography“ (EHU 1.13). Im Nachgang zu dieser beschreibenden Bestandsaufnahme erhofft sich Hume die grundlegenden Prinzipien und Gesetze zu ermitteln, welche den Verstand regeln.

Humes Verfahren orientiert sich dabei präzise an seiner oben zitierten Charakterisierung der abstrakten Philosophie. Er möchte von Beobachtungen auf allgemeine Prinzipien schließen, von diesen auf allgemeinere und diese bis hin zu den Prinzipien weiterentwickeln, die das menschliche Erkenntnisvermögen begrenzen (vgl. EHU 1.2). Im zweiten Schritt soll diese *Science of Human Nature*, diese *true metaphysics*, als die Grundlage und Metaphilosophie für andere Wissenschaften dienen (vgl. T 0.7 u. Wiesing 2007: 254). Seine anfänglichen Beobachtungen beginnen beim Menschen selbst und seinen Fähigkeiten, weswegen Hume nicht befürchtet, dass seine Theorie genau so fehleranfällig ist, wie jene die er kritisiert. Der menschliche Geist besitzt verschiedene Fähigkeiten und Kräfte und ist in der Lage diese durch Reflexion zu unterscheiden (vgl. EHU 1.14). So lassen sich beispielsweise „will and understanding“ oder „imagination and passions“ unterscheiden, sodass Hume folgert, dass in diesem Bereich Aussagen möglich sind, deren Wahrheitsgehalt nicht „beyond the compass of human understanding“ liegt (EHU 1.14). Feinere Unterscheidungen mögen vielleicht schwieriger sein, seien allerdings ebenfalls möglich und sollen die Grundlage für weitere Überlegungen und Schlüsse stellen (vgl. EHU 1.14). Schlüsse auf Prinzipien, die Hume weiter zu

verallgemeinern gedenkt, und deren Wahrheitsanspruch sich ebenfalls fortsetze (vgl. EHU 1.15f). Abschließend erhofft sich Hume aus den Erkenntnissen der *Science of Human Nature* eine Grundlage für weitere Forschung und eine Klarstellung der Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens (vgl. EHU 1.17).

## Humes Modell des Geistes

Nachdem wir Humes Motivation für seine Untersuchung betrachtet haben, betrachten wir sein Modell des Geistes bzw. seine Bewusstseinstheorie. Sein Modell des Geistes ist die Grundlage für seine weitere Arbeit und stellt damit die Voraussetzungen für den später aufgeworfenen Fall der Blauschattierung. Im Folgenden werden wir seine Konstruktion nachvollziehen und aufarbeiten, um den Fall der Blauschattierung sowie die Voraussetzungen, die Hume an ihn stellt, tiefgreifend verstehen und analysieren zu können. Zweck dieses Abschnitts ist es, Humes Vokabular und seine Voraussetzungen zu verstehen. Hume beginnt hierbei seine Arbeit getreu seiner Programmankündigung mit der Bestandsaufnahme der Bereiche und Fertigkeiten des Geistes, seiner *mental geography*, indem er die Frage nach dem Ursprung der Ideen betrachtet. Sein Vorgehen ist dabei, wie angekündigt, Beobachtungen zu allgemeinen Prinzipien auszudehnen.

Hierfür führt er den Begriff der Perzeptionen des Geistes („perceptions of the mind“) ein (EHU 2.1). Kurz gesagt handelt es sich bei *Perzeptionen des Geistes* um mentale Objekte, die dem Geist gegenwärtig sind und Inhalte repräsentieren (Wiesing 2007: 256f). Der Akt des Perzipierens ist das gewahr werden des repräsentierten Inhalts und damit der Perzeption (ebd.: 257). Humes Begriff der Perzeption ist weitläufig zu verstehen und umfasst sämtliche mentalen Zustände des Wahrnehmens, Fühlens, Denkens, Wünschens, Wollens und Glaubens (ebd.). Hume schreibt hierzu beispielhaft: „Hassen, lieben, denken, fühlen, sehen, alles dies ist nichts als perzipieren“ (Hume 1739-

1740: 88, T 1.2.6.7). Perzeptionen des Geistes sind dementsprechend die Objekte, welche dem Geist zur Wahrnehmung und als Denkmateriale für mentale Operationen zur Verfügung stehen. Dazu weiteres an anderer Stelle im Anschluss an die folgende Unterscheidung.

Hume beobachtet zuallererst einen grundlegenden Unterschied zwischen den Perzeptionen des Geistes eines unmittelbaren Zustands und einer Erinnerung oder Vorstellung (vgl. EHU 2.1). Man stelle sich vor, jemand verbrennt sich oder erinnert sich an die Verbrennung beziehungsweise stellt sie sich vor (vgl. ebd.). Die Perzeption des unmittelbaren Zustands besitzt eine andere Qualität als der Gedanke an diesen oder eine echte Verbrennung. Diese Unterscheidung lasse sich durch alle anderen Perzeptionen des Geistes verfolgen (vgl. EHU 2.2) Hume bringt das Beispiel von Wut an, die ganz anders auf den Menschen wirke als der bloße Gedanke an sie (vgl. ebd.). Der qualitative Unterschied zwischen einer akuten Wahrnehmung und einem Gedanken ist nach Hume offensichtlich und es bedarf weder einer besonders „feinen Unterscheidungsgabe noch eines metaphysischen Kopfes, um die Verschiedenheit zwischen beiden festzustellen“ (EHU 2.2).

Auf Basis dieser Beobachtung konstruiert er ein Typensystem und klassifiziert Perzeptionen des Geistes in zwei Unterarten, nämlich in *Eindrücke* („Impressions“) und *Gedanken* oder *Ideen* („Thoughts or Ideas“) (EHU 2.3). *Eindrücke* bezeichnen dabei phänomenale mentale Zustände und sind die Vehikel des unmittelbaren Fühlens und Wahrnehmens. Sie bezeichnen jene qualitativ stärkeren Perzeptionen, die mit einem unmittelbaren phänomenalen Zustand verknüpft sind. Hume bezeichnet sie als *die lebhafteren Perzeptionen* und charakterisiert sie durch einen höheren Grad an Stärke und Lebendigkeit im Vergleich zu Gedanken oder Ideen (vgl. EHU 2.3). Der Begriff des

*Eindrucks* wird hier in einem abweichenden, weiteren Sinne als gewöhnlich gebraucht und bezeichnet äußere Wahrnehmungen und innere Wahrnehmungen oder Regungen, wie beispielsweise „hören, tasten, lieben, hassen, wünschen oder wollen“ (Hume 1772b: 27, EHU 2.3).

*Gedanken* oder *Ideen* sind hingegen Vehikel des Denkens und Erinnerns. Sie zeichnen sich durch weniger Kraft und Lebendigkeit aus und sind damit jene weniger lebhaften Perzeptionen, denen sich der Mensch bewusst wird, wenn er sich an die oben genannten phänomenalen Zustände erinnert (vgl. EHU 2.3). Hume zufolge bleibt hierbei die lebendigste *Idee* immer hinter der dumpfsten Wahrnehmung zurück (vgl. EHU 2.2). Er nutzt hierzu die Metapher eines Spiegels, der zwar den Gegenstand wahrhaftig kopiert, dessen Bild aber im Vergleich zum Original weniger intensiv ist (vgl. ebd.). Die einzige Ausnahme, die er geltend macht, sind Perzeptionen, die durch besondere Umstände von der Norm abweichen. Besondere Umstände sind gesundheitliche Gründe, wie beispielsweise hohes Fieber oder psychische Erkrankungen, welche die Grenzen zwischen *Eindrücken* und *Ideen* so weit verwischen, dass die *Ideen* der Betroffenen eine Kraft und Lebendigkeit erreichen, die eine Unterscheidung der Perzeptionen unmöglich machen (vgl. EHU 2.1). Bewusstseinsverändernde Stoffe werden wahrscheinlich eine ähnliche Wirkung haben.

Hume hat hierbei bereits den grundlegenden Ursprung der Gedanken oder Ideen in seiner Definition als gegeben präsentiert: Nämlich die Erinnerung an Eindrücke beziehungsweise lebhafte Perzeptionen. Seine Definition ist allerdings keineswegs normativ, sondern deskriptiv und basiert als empirische Entdeckung auf folgenden Beobachtungen. Im *Treatise* begründet er diese Abhängigkeit durch die Beobachtung der Reihenfolge in welcher Perzeptionsform ein Inhalt zuerst bewusst wird. Er argumentiert,

dass er konstant die Erfahrung macht, dass einfachen Eindrücken frei nach der Metapher des kopierenden Spiegels korrespondierende einfache Ideen folgen (vgl. T 1.1.1.8). Wenn jemand beispielsweise einem Kind eine Vorstellung einer Farbe oder eines Geschmacks geben möchte, dann wird er das entsprechende Objekt präsentieren und nicht versuchen, den *Eindruck* durch ominöse Beschreibungen der *Idee* zu vermitteln (vgl. T 1.1.1.8). Zumal die Beschreibung nur zu einer gewissen mutmaßlichen *Idee* führt und eben nicht zu dem tatsächlichen Erleben beziehungsweise einem *Eindruck*. Hume zufolge lässt sich hingegen immer beobachten, dass jeder Eindruck eine korrespondierende Idee nach sich zieht, und zwar unabhängig davon, ob es sich um einen Eindruck durch Wahrnehmung oder Gefühl handelt (vgl. T.1.1.1.8). Dieser immerwährende Zusammenhang von korrespondierenden Perzeptionen dient Hume als Beweis einer Ursachenbeziehung zwischen Eindrücken und Ideen. Er schreibt:

The constant conjunction of our resembling perceptions, is a convincing proof, that the one are the causes of the other; and this priority of the impressions is an equal proof, that our impressions are the causes of our ideas, not our ideas of our impressions. (T 1.1.1.8)

Hieraus ließe sich bereits schließen, dass sämtliche Eindrücke zu direkt korrespondierenden Ideen führen. Ideen, die in direktem Zusammenhang zu Erfahrungen stehen. Was ist aber mit Gedanken oder Ideen, die wir haben, wenn wir unserer Fantasie freien Lauf lassen?

Hume bemerkt hierzu, dass nicht alle Ideen direkt aus der Erfahrung übernommen werden können (vgl. T 1.1.1.4). Die menschliche Vorstellungskraft kann beispielsweise die fantastischsten Bilder erschaffen, ohne dass sie tatsächlich gesehen wurden. Dabei sei die Vorstellungskraft allerdings engen Grenzen unterworfen. So schließt er erstens Gedanken, die einen absoluten Widerspruch beinhalten, aus (vgl. EHU

2.4). Zweitens stellt er heraus, dass die Vorstellungskraft nur mit dem arbeiten kann, was durch *Eindrücke* zur Verfügung steht. Hume schreibt, dass „all diese schöpferische Kraft des Geistes auf nichts weiter hinauskommt als auf die Fähigkeit der Verbindung, Umstellung, Vermehrung oder Verminderung des Stoffes den uns unsere Sinne und Erfahrung [...] liefern“ (Hume 1772b: 28, EHU 2.4). Er führt hierzu die Beispiele des „goldenen Bergs“ und des „tugendhaften Pferds“ an (ebd.). Der Gedanke an einen goldenen Berg verbindet die widerspruchsfreien Ideen von „Gold“ und „Berg“, die bereits bekannt sein müssen, zu dem Fantasiebild von einem goldenen Berg (vgl. EHU 2.4). Nach dem gleichen Prinzip setzt sich auch die Vorstellung eines tugendhaften Pferdes zusammen, nur dass hier Idee der Tugend auf eine innere Wahrnehmung zurückzuführen ist (vgl. ebd.). Demnach folgt auch für *Ideen* aus der Vorstellungskraft, dass sie grundlegend auf Erfahrungen beziehungsweise *Eindrücken* basieren.

Hume fasst sich in der *Enquiry* sehr kurz und deutet eine weitere Unterscheidung, nämlich die zwischen *einfachen* und *zusammengesetzten Perzeptionen*, nur an. Einfache Perzeptionen sind *einfache Eindrücke* und *einfache Ideen*, die auf nur einem Eindruck beziehungsweise nur einem korrespondierenden Eindruck basieren und in sich keine Unterscheidung oder Trennung zulassen (vgl. T 1.1.1.3ff). Ein *einfacher Eindruck* ist beispielsweise der sinnliche Eindruck eines bestimmten Farbtons und eine einfache Idee ist die Erinnerung an eben jeden Farbton (vgl. Wiesing 2007: 265). Zusammengesetzte oder auch komplexe Perzeptionen hingegen lassen sich in einzelne voneinander verschiedene Perzeptionen zergliedern (vgl. Hume 1739-40: 12). Ein Beispiel dafür ist der sinnliche Eindruck eines Apfels, dessen Farb-, Geschmacks- und Geruchswahrnehmungen voneinander unterscheidbar sind und zusammengesetzt den Eindruck des Apfels ergeben (vgl. Wiesing 2007: 265). Ein Beispiel für eine

*zusammengesetzte Idee* ist die Erinnerung an eben jenen Apfel oder die *Idee* von dem goldenen Berg.

Diese Beobachtungen führen Hume verallgemeinert zu seinem ersten Prinzip des Geistes. In der Literatur und im Folgenden wird es als *Copy-Principle* bezeichnet:

Kurz, aller Stoff des Denkens ist entweder von unserem äußeren oder inneren Gefühl abgeleitet. Einzig die Mischung und Zusammensetzung fällt dem Geist und dem Willen zu. Oder, um mich philosophisch auszudrücken: Alle unsere Ideen oder schwächeren Perzeptionen sind Kopien unserer Eindrücke oder lebhafteren Perzeptionen. (Hume 1772b: 28, EHU 2.5)

Um das Copy-Principle zu begründen, führt Hume zwei Argumente an. Das erste Argument ist das *Argument der Zergliederung*. Diese Argumentation betrifft vornehmlich Ideen aus der Vorstellungskraft. Hume zufolge lasse sich jede *Idee* unabhängig von ihrer Komplexität in *einfache Ideen* zergliedern, die durch entsprechende mentale Operationen der Verminderung, Vermehrung, Umstellung und Verbindung zu der Idee zusammengefügt wurden (vgl. EHU 2.6). Die *einfache Idee* lasse sich wiederum auf *Eindrücke* zurückverfolgen. Für einfache Ideen oder Gedanken gelte dies in jedem Falle, da sie Kopien eines korrespondierenden Eindrucks seien. Ebenfalls für zusammengesetzte Ideen der Erinnerung, da sie ebenfalls Kopien eines korrespondierenden zusammengesetzten Eindrucks seien. Hume behauptet, dass dieser Zusammenhang immer bestehe und fordert eine imaginäre Kritiker:in auf ihm ein Gegenbeispiel vorzulegen (vgl. ebd.). Hume illustriert die Zergliederung und Rückverfolgung an dem Beispiel der Idee von Gott als ein allwissendes, grenzenlos weises und grenzenlos gütiges Wesen, dessen Idee sich durch die Besinnung auf die eigenen Eigenschaften und aus der Steigerung ins Unermessliche zusammensetze (vgl. ebd.).

Das zweite Argument betrifft den Ursprung der Ideen. Der Beobachtung folgend, dass ein *Eindruck* der korrespondierenden *Idee* immer zuvorkommt, kann es Hume zufolge ohne einen entsprechenden Eindruck, auch keine korrespondierende Idee geben (vgl. EHU 2.7). Er argumentiert, dass jemand ohne entsprechende Wahrnehmungsmöglichkeiten ebenfalls nicht empfänglich für entsprechenden Ideen wäre. Beispielsweise könne sich weder eine blinde Person einen Begriff von Farben machen noch eine taube Person von Tönen (vgl. ebd.). Wenn einer von beiden den fehlenden Sinn zurückerhalten würde, würde sich eine neue Art von Wahrnehmungsmöglichkeiten ergeben und damit auch ein neuer Zugang zu korrespondierenden Ideen (vgl. ebd.). Gleiches gelte auch für schlichtweg fehlende Wahrnehmungserlebnisse. Hume gibt hier das Beispiel, dass jemand, der noch nie Wein probiert hat, auch keinen Begriff von Weingeschmack habe (vgl. ebd.). Hume dehnt das Argument weiter auf innere Wahrnehmungen oder Regungen aus und bemerkt, dass sich das gleiche Schema in geringerer Ausprägung fortsetzt. Hume zufolge haben Menschen Schwierigkeiten sich Gefühle in ihrer vollen Ausprägung vorzustellen, die entgegen ihren Charakterzügen stehen (vgl. ebd.). Der Fall, dass ein Individuum einen bestimmten Affekt oder Gefühl in keiner Ausprägung jemals gefühlt hätte oder durch eine Disposition nicht in der Lage dazu wäre, sei, wenn überhaupt existent, äußerst selten und wäre eine Ausnahme, die dem Schema voll entsprechen würde (vgl. ebd.). Gleiches gelte auch für die sinnlichen Wahrnehmungen von anderen Lebewesen, die aufgrund ihrer anderen Wahrnehmungsfähigkeiten Eindrücke besitzen, die sich der Mensch nie außerhalb der Eindrücke seiner eigenen Wahrnehmungsfähigkeiten vorstellen kann, da diese Ideen nur durch „wirkliches Empfinden und Wahrnehmen“ entwickelt werden können (Hume 1772b: 30, EHU 2.7). Daher folgert Hume: Ohne Eindruck, keine Idee.

Zusammenfassend basiert Humes Modell des Geistes auf der Annahme, dass Bewusstsein haben bedeutet, Perzeptionen zu haben. *Eindrücke* bezeichnen Perzeptionen des Fühlens und Wahrnehmens; *Ideen* hingegen Perzeptionen des Erinnerns, Nachdenkens oder der Vorstellungskraft. Beide Perzeptionsarten werden in Abhängigkeit der Trennbarkeit ihres Inhalts in Teilperzeptionen als *einfach* oder *zusammengesetzt* klassifiziert. Eindrücke werden durch innere oder äußere Wahrnehmung perzipiert. Ideen sind Erinnerungen an Eindrücke oder durch die Vorstellungskraft zusammengesetzte Ideen. Das *Copy-Principle* beschreibt den Zusammenhang, dass Ideen direkte oder indirekte Kopien von Eindrücken sind (vgl. EHU 2.5f). Einfache Ideen aus der Vorstellungskraft ohne entsprechenden vorhergehenden Eindruck sollte es demnach nicht geben können.

Der menschliche Geist besitze darüber hinaus, neben dem Vermögen Perzeptionen, sprich Denkinhalte, aus der individuellen Erfahrung zu gewinnen, eine natürliche Veranlagung diese zu einem gewissen Grad methodisch und regelhaft zu verknüpfen (vgl. EHU 3.1). Die Abfolgen der Ideen, also die Denkprozesse, werden hierbei durch drei universelle Prinzipien der Verknüpfung bedingt, nämlich durch *Ähnlichkeit* („*Resemblance*“), *Berührung in Zeit oder Raum* („*Contiguity in time or place*“) oder *Kausalität* („*Cause or Effect*“) (EHU 3.2). Humes Theorie besagt, dass der menschliche Geist ungesteuert eine Perzeption mit der anderen verknüpft, solange diese ähnlich ist, sie in zeitlicher oder räumlicher Berührung zueinanderstehen oder eine Kausalitätsbeziehung besteht (vgl. ebd.). Die Prinzipien der Verknüpfung und insbesondere die *Ähnlichkeit* werden an anderer Stelle weitergehend betrachtet.

Diese Überlegungen und Definitionen sowie das *Copy-Principle* sind als Fundament für Humes weiteres Projekt zu verstehen. Im Rückbezug auf seine Motivation

stellt er hierbei nicht nur ein grundlegendes Modell des Geistes im Sinne einer *mental geography* sowie daraus abgeleitet ein Prinzip vor, welches die Gesetzmäßigkeiten der Funktionsweise des Geistes erfasst, sondern stellt genauso ein wichtiges Aussortierungswerkzeug in seinem Kampf gegen Scheinwissenschaften und Überlegungen jenseits der menschlichen Erkenntnisfähigkeit vor. Aus den bisherigen Überlegungen folgt, dass jeder Ausdruck sinnlos ist, wenn die ausgedrückte Idee oder der Begriff nicht auf einen Eindruck zurückverfolgbar ist. Abschließend in Humes Worten:

Hier haben wir also einen Satz, der nicht allein in sich einfach und verständlich, sondern auch bei richtiger Anwendung jede Streitfrage ebenso verständlich machen und all jenes Gewäsch beseitigen könnte, welches so lange die metaphysischen Schlussfolgerungen beherrscht und in Unehre gebracht hat. Alle Ideen, besonders die abstrakten, sind von Natur matt und dunkel: Der Geist hat sie nur wenig in der Gewalt, sie werden leicht mit anderen ähnlichen Ideen verwechselt; und haben wir häufig einen Ausdruck gebraucht, wenn auch ohne feste Bedeutung, so bilden wir uns leicht ein, daß eine bestimmte Idee mit ihm verknüpft sei. Im Gegensatz sind alle Eindrücke, d.h. alle Wahrnehmungen, äußere wie innere, stark und lebendig; die Grenzen zwischen ihnen sind genauer bestimmt, und was sie anlangt, ist es nicht leicht, zu irren oder fehlzugreifen, Haben wir daher einen Verdacht, daß ein philosophischer Ausdruck (*philosophical term*) ohne irgendeinen Sinn (*meaning*) oder eine Idee gebraucht werde, was nur zu häufig ist, so brauchen wir bloß nachzuforschen, *von welchem Eindruck stammt diese angebliche Idee her?* Und läßt sich kein solcher aufzeigen, so wird dies zur Bestätigung unseres Verdachts dienen. Indem wir die Idee in ein so klares Licht stellen, dürfen wir billig hoffen, allem Streit, der über ihre Natur und Wirklichkeit sich erheben könnte, ein Ende zu machen. (Hume 1772b: 31, EHU 2.9)

## Der Fall der fehlenden Blauschattierung

Nachdem Hume das *Copy-Principle* herausgearbeitet hat und konstatiert, dass einfache Ideen aus einfachen Eindrücken stammen, schreibt er in der *Enquiry* sowie im *Treatise*, dass es indes ein entgegenstehendes Phänomen gebe, welches illustriere, dass

eine Ideengenese einer einfachen Idee ohne vorherigen zugehörigen Eindruck möglich sein könnte, nämlich den Fall der fehlenden Blauschattierung.

Der Fall der fehlenden Blauschattierung ist ein Gedankenexperiment bezüglich einer Ideengenese ohne einen vorherigen, korrespondierenden Eindruck. Man stelle sich hierzu einen Menschen vor, der im Laufe seines Lebens alle Farben, ausgenommen einer bestimmten Blauschattierung gesehen hat. Wenn man dem Menschen alle Schattierungen sortiert nach Helligkeit, außer der einen, vorlegen würde, dann geht Hume davon aus, dass er nicht nur eine Lücke in der Abfolge wahrnehmen würde, sondern auch die *Idee* von der fehlenden Blauschattierung gewinnen könne, und zwar ohne einen korrespondierenden Eindruck vorher perzipiert zu haben. Um die Kriterien herauszuarbeiten, die Hume an dieses Phänomen stellt, betrachten wir den Fall ebenfalls in Humes Worten:

Es gibt indessen *ein* dem entgegenstehendes Phänomen, das beweisen könnte, daß ein Aufsteigen von Ideen, unabhängig von den ihnen entsprechenden Eindrücken, nicht unbedingt unmöglich ist. Ich glaube, es wird wohl bereitwillig jeder zugeben werden, daß die einzelnen gesonderten Ideen von Farben, die durch das Auge eingehen, oder von Tönen, welche das Ohr zuführt, wirklich voneinander verschieden und doch zu gleicher Zeit einander ähnlich sind. [...] Angenommen nun, ein Mensch habe sich dreißig Jahre lang seines Augenlichts erfreut, sei mit Farben allerart vollkommen vertraut geworden, ausgenommen mit einer bestimmten Schattierung, z.B. von Blau, die ihm zufällig nie begegnet ist. Legt man ihm alle verschiedenen Schattierungen dieser Farbe vor außer dieser einen, stetig absteigend von der dunkelsten zur hellsten, so wird er offenbar da eine Lücke wahrnehmen (*perceive*), wo jene Schattierung fehlt, und sich eines größeren Abstands zwischen den anstoßenden Farben an dieser Stelle als an allen anderen bewußt werden. Ich frage nun, ob es ihm möglich wäre, aus seiner eigenen Einbildungskraft das hier Fehlende zu ergänzen und die Idee dieser besonderen Schattierung in sich aufsteigen zu lassen, obgleich seine Sinne sie ihm niemals zugeführt hatten? Ich glaube, nur wenige werden meinen, daß er es nicht könne; und dies kann als Beweis (*proof*) gelten, daß einfache Ideen nicht immer und überall von den

entsprechenden Eindrücken herkommen; indes ist dieser Fall so vereinzelt, daß er kaum unserer Beachtung wert ist und nicht verdient, daß wir allein seiner wegen unseren allgemeinen Grundsatz abändern. (Hume 1772b: 30f, EHU 2.8)

Humes oben dargestellte Beobachtungen, aufbauende Überlegungen sowie insbesondere das *Copy-Principle* sind grundlegend für seine Arbeit. Vor dem Hintergrund seines Aussortierungsvorhabens, seines Anspruchs auf Genauigkeit und seiner rigorosen Rhetorik gegenüber Scheinwissenschaften und inhaltloser Debatten, ist umso verwunderlicher, dass er im Anschluss an seine Präsentation des Copy-Principles, sowie im *Treatise* als auch in der *Enquiry*, nicht nur ein scheinbares Gegenbeispiel vorlegt, sondern es in beiden Arbeiten auch mit der Behauptung, dass es derartig singulär sei und daher keiner weiteren Beachtung bedürfe, verwirft (vgl. T 1.1.1.10 und EHU 2.8). Eine genauere Auseinandersetzung Humes wäre hier wünschenswert und vielleicht auch zu erwarten gewesen, da das Beispiel seinen Überlegungen und seinem Anspruch entgegensteht.

Im Gegensatz zu Hume sehen zahlreiche Philosoph:innen in dem Fall ein ernsthaftes Problem für Humes grundlegende Prämissen sowie das *Copy-Principle*, welches zu schnell, ohne Diskussion verworfen wird (vgl. Beauchamp 1999: 18). Das Phänomen konfrontiert seine Grundannahmen mit einem nicht erkläraren beziehungsweise nicht erklärten Fall, woraus Kritiker:innen folgern, dass Hume am Beweis seiner grundlegenden Annahme, dass Ideen aus Eindrücken stammen, scheitert (vgl. ebd.) Genauso ließe sich eine gewisse Beliebigkeit vorwerfen. Hume macht für den Fall der Blauschattierung eine Ausnahme geltend und nutzt an anderer Stelle das *Copy-Principle*, um Begriffen Sinnlosigkeit nachzuweisen (vgl. Noonan 1999: 64f). Kritiker:innen könnten hier ebenfalls für den Ausnahmecharakter der von Hume untersuchten Begriffe argumentieren. Im Allgemeinen reicht ein Gegenbeispiel aus, um

ein Argument durch einen Widerspruch zu widerlegen. Beispielsweise Prichard echauffiert sich darüber, dass Hume nach der Betrachtung des widersprechenden Phänomens seine Theorie nicht überarbeitet, und bezeichnet es als eine Unverschämtheit seinen Leser:innen gegenüber (vgl. Prichard 1950: 177).<sup>2</sup>

Wieder andere sehen in dem Fall zwar ein Problem für Humes Annahmen, versuchen aber Hume in seiner Aussage, dass das Gegenbeispiel singulär und nicht gewichtig sei, zu unterstützen und Wege zu finden den besonderen Status als insignifikante Ausnahme zu erklären (vgl. Kendrick 2009: 956). Hierbei werden verschiedenen Strategien verfolgt, die beispielsweise darauf abzielen die Charakteristika des Falls der fehlenden Blauschattierung und dabei entscheidende Unterschiede zu anderen Begriffen zu betrachten (vgl. Fogelin 1992: 77ff) oder sogar in dem Beispiel eine Chance für Hume sehen, ein vorstellbares Gegenbeispiel als kohärent mit seiner grundlegenden empirischen Arbeitsweise und insbesondere der Einordnung von Wissen als Tatsachen und Beziehungen zwischen Ideen zu präsentieren (vgl. Kendrick 2009: 957).<sup>3</sup> Wieder andere sehen in dem Fall der Blauschattierung sogar das Potential Humes grundsätzliches empirisches Projekt nicht zu untergraben, sondern im Gegenteil sogar zu stärken (vgl. ebd.).

---

<sup>2</sup> „This is, of course, just the kind of fact which should have led Hume to revise his whole theory. It is really effrontery on his part and not mere naiveness to ignore an instance so dead against a fundamental doctrine of his own. And if he had considered the idea of cause as also to be ignored as being an isolated exceptional case, he would have had no reason to write the Treatise at all.“ (Prichard 1950: 177)

<sup>3</sup> Hume teilt im weiteren Verlauf seiner Arbeit alle Gegenstände der menschlichen Vernunft oder Forschung in zwei Arten von Wissen ein, nämlich in Beziehungen zwischen Ideen (*Relations of Ideas*) oder Tatsachen (*Matters of fact*). Beziehungen zwischen Ideen bezeichnen dabei a priori Wissen aus Zusammenhängen der Mathematik und Logik. Sätze dieser Art sind durch reines Nachdenken zu entdecken, sind in sich geschlossen und dabei unabhängig von einem Dasein im Universum (vgl. EHU 4.1). Tatsachenwissen bezeichnet hingegen empirisches Wissen und ist nicht gewiss. Das Gegenteil ist stets vorstellbar und nicht widersprüchlich (vgl. ebd.). Schlussfolgerungen bezüglich Tatsachenwissens sind Kausalbeziehungen, die Hume zufolge in keinem Fall a priori gewonnen werden können (vgl. EHU 4.6)

Letztlich bleibt Hume uns eine Auseinandersetzung und eine Erklärung des Falls der Blauschattierung in seiner Arbeit schuldig. Er erklärt weder wie die Ideengenesen funktioniert, noch expliziert, inwiefern der Fall singulär sei und warum er keinen irreparablen Bruch mit dem *Copy-Principle* darstellt. Es bietet sich daher eine Auseinandersetzung mit dem Fall der Blauschattierung auf zwei Arten an. Erstens durch die Frage, wie singulär die Ausnahme tatsächlich ist und wie eine Ideengenesen ohne vorherigen Eindruck auf Basis von Humes Modell des Geistes möglich sein kann. Diese Analyse macht es möglich die Einzigartigkeit des Beispiels abzuschätzen und somit dem Vorwurf der Beliebigkeit zu begegnen. Zweitens durch die Frage, inwiefern das Beispiel Humes Theorie widerspricht und nach den Folgen für Humes Projekt und ob der Fall der Blauschattierung problematisch für seine weitere Arbeit ist.

## Analyse und Voraussetzungen des Problems

Um das Phänomen der fehlenden Blauschattierung zu analysieren und die von Hume gestellten Bedingungen herauszuarbeiten, betrachte ich den Text sequenzenweise. Bei der Analyse wurde der englischsprachige *Treatise*, die *Enquiry* sowie die deutsche Übersetzung herausgegeben von Wiesing betrachtet, um ein möglichst differenziertes und detailliertes Bild zu erhalten. Auffällig ist vorab, dass der Fall der Blauschattierung im *Treatise* sowie im *Enquiry* in nahezu demselben Wortlaut übernommen wurden (vgl. T 1.1.1.10 u. EHU 2.8).

Hume leitet den Fall der Blauschattierung ein, indem er herausstellt, dass „die einzelnen gesonderten Ideen von Farben [...] oder von Tönen [...] voneinander verschieden und doch zu gleicher Zeit einander ähnlich sind“ (Hume 1772b: 30, EHU 2.8). Dies gilt ebenfalls für verschiedene Schattierungen einer bestimmten Farbe. Jede Schattierung erzeugt eine gesonderte, unabhängige, einfache Idee (vgl. ebd.). Die

betrachteten Perzeptionen müssen demnach eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen und dennoch verschieden sein. Außerdem müssen die Ideen auf einem einfachen Eindruck basieren und dementsprechend ebenfalls *einfach* sein. Es lässt sich folgern, dass das Phänomen abhängig von dem Grad der Ähnlichkeit der Ideen beziehungsweise der entsprechenden Inhalte ist.

Im Anschluss daran stellt er das Gedankenexperiment und damit den Fall der fehlenden Blauschattierung dar. Ein „Mensch [...] sei mit Farben allerart vollkommen vertraut geworden, ausgenommen mit einer bestimmten Schattierung, z.B. von Blau, die ihm zufällig nie begegnet ist“ (Hume 1772b: 30, EHU 2.8). Es lässt sich grundlegend folgern, dass eine Vertrautheit mit dem Sachverhalt durch Kenntnis notwendig ist. Die sinnlichen Voraussetzungen für diese Vertrautheit sind ebenfalls notwendig. Es ist allerdings offen, wie tiefgehend diese Vertrautheit bereits im Vorfeld vorhanden sein muss, da Humes Gedankenexperiment vorsieht, dass dem Menschen die entsprechend ähnlichen Gegenstände sortiert vorgelegt werden. Er schreibt hierzu, dass, wenn alle verschiedenen Schattierungen der Farbe, ausgenommen der unbekanntes, sortiert vorgelegt werden, der Mensch eine Lücke und einen größeren Abstand zwischen den Farben an dieser Stelle wahrnehmen wird (vgl. ebd.). Dem folgend ist anzunehmen, dass die Gegenstände der Betrachtung anhand einer Eigenschaft – hier die Farbschattierungen anhand der Helligkeit – sinnvoll sortierbar und vergleichbar sein müssen. Dies ist ein Hinweis bezüglich der Nähe der Eindrücke, wirft allerdings auch weitere Fragen bezüglich der *Einfachheit* der Eindrücke auf. Genauso ist es notwendig, dass die Unterschiede der vorgelegten Farbschattierungen innerhalb des Wahrnehmbaren liegen müssen.

Hume hält es nun für möglich, dass aus diesem vorliegenden Konglomerat von ähnlichen, aber verschiedenen (Blau-) Eindrücken eine *einfache Idee, ohne korrespondierenden Eindruck*, aus reiner Einbildungskraft entwickelt werden kann und folgert, dass daher einfache Ideen doch nicht immer von korrespondierenden Eindrücken abstammen. Dieser Fall sei aber so vereinzelt, dass er nicht ausreicht das vorherige Prinzip abzuändern (vgl. ebd.).

Es fällt auf, dass Hume grundlegend von der Möglichkeit einer solchen Ideengenesse ausgeht. Ob dem tatsächlich so ist, ist nicht klar, da es ein Problem der Verifizierbarkeit gibt. Angenommen man würde den Fall der Blauschattierung experimentell nachstellen und die Teilnehmenden würden behaupten, dass sie in der Tat die Idee der fehlenden Blauschattierung entwickelt haben, dann ist diese Aussage nur bedingt prüfbar. Die fehlende und unbekante Schattierung aus beispielweise einer Auswahl von Farben zu wählen, würde einen Eindruck produzieren. Die Idee selbst lässt sich als mentales Objekt nicht zeigen. Der einzige Weg Objekte des Geistes zu betrachten, führt über die Selbstreflexion, weswegen Hume seine Lesenden häufig in seinen Darstellungen herausfordert, Gegenbeispiele zu überlegen (vgl. EHU 2.6). Dementsprechend ist eine direkte Verifizierung der Aussage nicht möglich. Die Möglichkeit einer bedingten Prüfung durch die Untersuchung der generellen Voraussetzungen für Farbideen besteht allerdings. Eine Herangehensweise wäre Humes eigenes, oben dargestelltes Verfahren, Ausdrücke zu zergliedern und auf korrespondierende Eindrücke zurückzuverfolgen. Hume zufolge ist dies grundsätzlich möglich, wenn der entsprechende Sinn vorhanden ist. Robert Cummins untersucht hierzu, ob blinde Menschen Farbworte verstehen können und arbeitet heraus, dass nicht nur die Vorstellung einer Idee ausreicht, sondern auch Voraussetzungen den Inhalt zu

verstehen und wiederzuerkennen vorhanden sein müssen (vgl. Cummins 1978: 563ff). Das beantwortet nicht die Frage, ob die Ideengenese tatsächlich möglich ist. Im Folgenden gehe ich davon aus, dass, wenn die Voraussetzungen eine Farbidee auszubilden vorhanden sind, auch eine Farbideengenese möglich ist. Nicht zuletzt, weil Hume von dieser Möglichkeit ausgeht und dementsprechend seine weitere Arbeit unter der Bedingung dieser Annahme geschrieben wurde.

## Ein Einzelfall?

Die geschilderten Bedingungen, die Hume an den Fall der Blauschattierung stellt, legen nahe, dass die Ideengenese nur innerhalb von engen Grenzen möglich ist. Diese engen Grenzen wurden allerdings nicht ausformuliert. Hume nennt die Bedingungen, die er an den Fall stellt, erläutert sie allerdings weder durch konkrete Definitionen, noch diskutiert er ihren Spielraum. Um nun dem Beliebigkeitsvorwurf zu begegnen und die Singularität weiterhin abzuschätzen, werden die Weitläufigkeit der Bedingungen systematisch untersucht und anhand der Ergebnisse eine mögliche Ideengenese entwickelt. Dazu ist es unabdinglich, Humes Verständnis der Bedingungen nachzuvollziehen und darauf aufbauend die Weitläufigkeit und die Beziehung untereinander zu ermitteln. Je nachdem, welche Weitläufigkeit sie zulassen, lässt sich hinter dem Muster des Falls ein Cluster von Problemen ermitteln und damit die Tragweite für Humes Theorie abschätzen.

Für die Untersuchung lässt sich der Fall der Blauschattierung in zwei Betrachtungsschwerpunkte unterteilen. Erstens die Bedingungen, die die möglichen Gegenstände der Ausnahme betreffen, und zweitens die Bedingungen an das Subjekt und die Mechaniken der Genese beziehungsweise die Herausforderungen an die Einbildungskraft. Die Bedingungen an die Gegenstände und das Feld der Ausnahmen

stellen uns vor verschiedene Folgefragen, die Hume nicht beantwortet. Hume schreibt, Perzeptionen von Farben und Tönen sowie Farbschattierungen seien verschieden, aber ähnlich. Sie seien einfache Perzeptionen und sinnvoll sortierbar. Das Kriterium der Verschiedenheit ist unproblematisch, da Hume zufolge hinreichend unterschiedliche Gegenstände unterschiedliche Perzeptionen verursachen und der menschliche Geist gut dazu in der Lage sei, Perzeptionen zu unterscheiden (vgl. EHU 1.14). Hinreichend unterschiedliche Gegenstände, weil immer vorausgesetzt, dass die menschlichen Wahrnehmungsfähigkeiten ausreichend sind, um die feinen Unterschiede wahrzunehmen.

Insbesondere die Ähnlichkeit fordert Humes Modell des Geistes heraus und stellt die Leser:innen vor Verständnisschwierigkeiten, da keineswegs hervorgeht, was Ähnlichkeit bedeutet oder wie viel Ähnlichkeit genug ist und wie die Perzeptionen einfach und einander ähnlich sein können. Die Möglichkeit einer Sortierung und die Eigenschaft der Ähnlichkeit suggeriert außerdem, dass die unterschiedlichen Ideen Eigenschaften teilen und sich in einer Eigenschaft unterscheiden. Damit würden sie Charakteristika einer zusammengesetzten Idee besitzen, nämlich beispielsweise den Farbton Blau und eine unterschiedliche Helligkeit. Hier zwei Eigenschaften, die sich dem Anschein nach widerspruchsfrei und unterscheidbar miteinander vereinbaren lassen.

Was bedeutet also Ähnlichkeit für Hume, wie lassen sich Ähnlichkeit und Einfachheit der Ideen vereinbaren und sind Perzeptionen von Farben überhaupt einfach? Hume beantwortet diese Fragen nicht direkt, er gibt lediglich die Perzeptionen von Farben und Tönen als Beispiele für einfache Perzeptionen an. Stroud merkt hierzu an, dass die Einfachheit dieser Beispiele nicht offensichtlich ist, da eine Zergliederung in unterschiedliche Aspekte möglich sei (vgl. Stroud 1977: 21). Die Idee einer Farbe könne

leicht als komplex aufgefasst werden, da sie beispielsweise einen Farbton und eine Helligkeit besitzt und diese Eigenschaften unterscheidbar seien (vgl. ebd.). Diese Beobachtung könne ebenfalls für die Eindrücke von Tönen gelten, da sich diese durch beispielsweise die Tonlage und die Klangfarbe unterscheiden würden (vgl. ebd.: 22). Stroud befürchtet weiterhin, dass diese Eigenschaften unter Umständen in weitere unterscheidbare Dimensionen herunterbrechbar seien und die *Einfachheit* dieser Perzeptionen weiter in Frage stellen (vgl. ebd.). So sehr diese Anmerkung nachvollziehbar ist, sie ist nicht innerhalb von Humes Rahmenbedingungen problematisch. Um Humes Verständnis von *Einfachheit* zu untersuchen ist wichtig zu betonen, dass Perzeptionen durch innere und äußere Wahrnehmungsfähigkeiten bedingt sind. Ob eine Perzeption zusammengesetzt oder einfach ist, ist damit nicht direkt von der Anzahl der Qualitäten des wahrgenommenen Gegenstandes abhängig, sondern von den Wahrnehmungsfähigkeiten und Distinktionsfähigkeiten des Geistes. Dementsprechend folgt, dass eine Perzeption als *einfach* aufgefasst wird, wenn Qualitäten eines Gegenstandes nicht getrennt voneinander erfasst werden können. Menschen können beispielsweise die tonale Qualität eines Geräuschs und die genaue Lautstärke des Geräuschs nicht getrennt wahrnehmen, da die eine Eigenschaft nicht ohne die andere wahrgenommen werden kann oder eine entfernt und die andere noch wahrgenommen werden kann (vgl. Russow 1980: 345). In Rückbezug auf Strouds Anmerkung lassen sich die unterschiedlichen Qualitäten der Perzeptionen – auch der einfachen Perzeptionen – zwar diskutieren, aber nicht innerhalb der Perzeption selbst trennen. In Humes Theorie ist dies aufgrund der Fähigkeit zu „Unterscheidungen durch die Vernunft“ möglich, die nicht durch tatsächliche Unterscheidung und Trennbarkeit innerhalb einer Idee ermöglicht wird, sondern erst durch einen Vergleich von unterschiedlichen, aber ähnlichen Ideen (vgl. ebd.). Die Qualitäten eines Eindrucks,

beispielsweise der von Stroud angesprochenen Rotschattierung, wird damit erst durch den Vergleich mit einer anderen Schattierung ersichtlich. Hume expliziert diesen Umstand anhand der Perzeption einer weißen Kugel, die *einfach* sei, auch, wenn es verlockend erscheint sie ähnlich wie Stroud Farben als komplex aufzufassen.

Hume schreibt im *Treatise*, dass wenn wir eine weiße Marmorkugel betrachten, wir die Farbe in einer bestimmten Form wahrnehmen, aber nicht in der Lage seien, die Form von der Farbe zu trennen oder zu unterscheiden (vgl. T 1.1.7.18). Erst im Vergleich mit einer schwarzen Marmorkugel und einem weißen Marmorwürfel, seien wir in der Lage zwei Ähnlichkeiten zu erfassen. Mit entsprechender Übung und durch Wiederholung seien wir nun in der Lage eine vernunftbedingte Unterscheidung entsprechender Aspekte, nämlich Form und Farbe, durchzuführen, die ohne einen vorherigen Vergleich nicht möglich wäre. Die Farbe und Form sind dennoch innerhalb der Perzeption selbst ununterscheidbar und untrennbar, da das eine ohne das andere nicht vorstellbar wäre. Der hinter der Unterscheidung stehende geistige Vorgang bestehe in einem unbewussten Vergleich, der unbewussten Vergegenwärtigung einer beobachteten Ähnlichkeit und einer Verschiebung des Fokus auf diese Ähnlichkeit. Er schreibt im *Treatise*, dass wir auf diese Art und Weise eine einfache Perzeption mit einer Überlegung, nämlich einem Vergleich und einer Fokussierung auf die Ähnlichkeit, umgeben und so in der Lage seien einen Aspekt einer einfachen Perzeption zu betrachten. Er schreibt:

A person, who desires us to consider the figure of a globe of white marble without thinking on its colour, desires an impossibility; but his meaning is, that we shou'd consider the colour and figure together, but still keep in our eye the resemblance to the globe of black marble, or that to any other globe of whatever colour or substance. (T 1.1.7.18)

Der Vorgang unterscheidet sich damit klar von der Betrachtung der unterschiedlichen Eigenschaften einer komplexen Perzeption, wie beispielsweise die des Apfels. Die Perzeption des Apfels lässt sich klar in verschiedene Perzeptionen herunterbrechen und trennen, wobei die Unterscheidung von beispielsweise Haptik, Aussehen oder Geschmack in sich möglich und unabhängig von einem Vergleich mit beispielsweise anderen Früchten ist. Die jeweiligen Teileindrücke sind vollwertig und unabhängig voneinander vorstellbar und wahrnehmbar. Die beschriebenen Aspekte einer einfachen Perzeption, wie einer Farbschattierung, lassen sich im Gegensatz dazu nicht getrennt wahrnehmen. Sie werden erst im Vergleich durch ein Gewähr werden von Ähnlichkeit klar und nach hinreichender Erfahrung durch die Verknüpfung von „our ideas with a kind of reflection, of which custom renders us, in a great measure, insensible.“ (T 1.1.7.18) Diese unbewusste Verknüpfung mit einer Ähnlichkeit gibt uns ebenfalls einen Hinweis bezüglich der Notwendigkeit von Vertrautheit mit Blauschattierungen im Vorfeld als Erfolgsbedingung für die Genese der fehlenden Blauschattierung.

Demzufolge hat Stroud recht, dass sich unterschiedliche Aspekte einer einfachen Perzeption, wie einer Farbschattierung, diskutieren lassen. Die Befürchtung, dass diese Beobachtung die *Einfachheit* kompromittiert, bestätigt sich allerdings nicht. Die Beobachtung ist im Gegenteil konsistent mit Humes Modell, seiner Vorstellung von Farbperzeptionen als *einfache Perzeptionen* und seinem Konzept von *Einfachheit*. Vielmehr hebt sie die Abhängigkeit der *Einfachheit* von den menschlichen Wahrnehmungs- und Distinktionsfähigkeiten hervor. Weiterhin folgt erstens für die vorliegende Untersuchung, dass *Ähnlichkeit* und das Konzept von *Einfachheit* miteinander vereinbar sind. Zweitens folgt, dass *einfache Perzeptionen* in Humes Modell tatsächlich und konsistent existieren und damit auch Farbperzeptionen

als *einfache Perzeptionen*. Falls sich herausgestellt hätte, dass einfache Perzeptionen zwar einen Platz in Humes Modell hätten, aber per se nicht existieren würden, dann würde das Problem der Genese einer einfachen Idee auch nicht existieren. Eine Genese einer hypothetisch *komplexen* Farbidee wäre nämlich durch Humes Modell des Geistes abgedeckt (vgl. EHU 2.5).

Damit wurden die Fragen, ob Farbperzeptionen einfach sind und sich dennoch mit Ähnlichkeit vereinbaren lassen beziehungsweise ob diese Konzepte sich konsistent vereinbaren lassen, hinreichend beantwortet. Es bleibt die Frage, was *Ähnlichkeit* für Hume bedeutet. Eng damit verknüpft ist die Frage, wie ähnlich die einfachen Perzeptionen einander sein müssen, um als Grundlage für eine erfolgreiche Ideengnese auszureichen. Es ist zu betonen, dass es sich bei *Ähnlichkeit* nicht um eine Eigenschaft der beobachteten Gegenstände handelt oder handeln muss, sondern um eine Verknüpfung von Perzeptionen.<sup>4</sup> Es wurde bereits gezeigt, dass *Ähnlichkeit* in Humes Verständnis nicht oder nicht nur auf gleichen Eigenschaften durch gleiche Teilperzeptionen beruhen kann, da ansonsten keine Ähnlichkeit bei unterschiedlichen, einfachen Perzeptionen wie beispielsweise Farbschattierungen feststellbar wäre. Außerdem wurde gezeigt, dass *Ähnlichkeit* im unbewussten Vergleich zwischen Perzeptionen erkannt wird. Demnach muss es sich bei *Ähnlichkeit* um eine unmittelbare Beziehung zwischen Perzeptionen handeln. Eine Beobachtung, die sich mit Humes oben genanntem Verständnis von *Ähnlichkeit* als Assoziationsprinzip deckt. Die Assoziation ist in Humes Theorie des Geistes kein aktiver Akt, sondern eine unterbewusste, natürliche

---

<sup>4</sup> Die beispielsweise nicht geklärte Existenz von Farben bzw. von farbigen Eigenschaften verschiedener Gegenstände ist nicht relevant (vgl. Maund (2024)). „[S]ounds, colours, heat and cold, which, according to modern philosophy, are not qualities in objects, but perceptions in the mind“ (T 3.1.1.26). Hume geht es nur um die menschlichen Perzeptionen und Denkmechaniken und nicht um tatsächlich Eigenschaften von Gegenständen in der Welt. Für Ähnlichkeitsbeziehungen in Humes Sinn ist keine stoffliche Gleichheit nötig, da beispielsweise der Eindruck eines Waldgemäldes und der Anblick des Waldes grundsätzlich verschiedene Dinge sind, allerdings innerhalb des Geistes etwas ähnliches repräsentieren.

Verknüpfung von Perzeptionen durch drei universelle Prinzipien, darunter auch die Verknüpfung durch *Ähnlichkeit*. Hume expliziert weder den genauen Mechanismus noch wagt er eine Definition, im Gegenteil er sieht *Ähnlichkeit* als eine Art Anziehungskraft zwischen den Perzeptionen, deren Gründe er nicht weiter erforscht, da eine solche Untersuchung die menschliche Erkenntnisfähigkeit übersteige und zu unsicheren Spekulationen führe, was seinem empirischen Grundsatz widersprechen würde (vgl. T.1.1.4.6.). Ich wechsele daher die Perspektive und versuche wie Hume nicht weiter die Hintergründe von *Ähnlichkeit* zu untersuchen, sondern setze stattdessen einen Fokus auf die beobachtbaren Folgen eines solchen Verknüpfungsprinzips. Hume schreibt hierzu in einer Fußnote im Treatise:

'Tis evident, that even different simple ideas may have a similarity or resemblance to each other; nor is it necessary, that the point or circumstance of resemblance shou'd be distinct or separable from that in which they differ. *Blue* and *green* are different simple ideas, but are more resembling that *blue* and *scarlet*; tho' their perfect simplicity excludes all possibility of separation or distinction. 'Tis the same case with particular sounds, and tastes and smells. These admit of infinite resemblances upon the general appearance and comparison, without having any common circumstance the same. And of this we may be certain, even from the very abstract terms *simple idea*. They comprehend all simple ideas under them. These resemble each other in their simplicity. And yet from their very nature, which excludes all composition, this circumstance, in which they resemble, is not distinguishable nor separable from the rest. 'Tis the same case with all the degrees in any quality. They are all resembling, and yet the quality, in any individual, is not distinct from the degree. (T 1.1.7.7n5)

Hume greift hier erneut seine Überzeugung von der Vereinbarkeit von *Einfachheit* und *Ähnlichkeit* und den Gedanken, dass die Ähnlichkeit nicht auf eine trennbare Teilperzeption zu beziehen ist, auf. Außerdem deutet er verschiedene Grade von Ähnlichkeit an. Perzeptionen von Blau und Grün sind unterschiedlich, seien aber ähnlicher als die ebenfalls unterschiedlichen Ideen von Blau und Scharlachrot. Wenn nun

unterschiedliche Farbperzeptionen unter unterschiedlicher gradueller Ähnlichkeit in die Erinnerung aufgenommen werden, dann spricht dies für ein durch Ähnlichkeitsbeziehungen organisiertes und stark sortiertes Farbideenspektrum. Hume schreibt, dass verschiedene Farbeindrücke verschiedene Farbideen produzieren, die immer eine gewisse graduelle Ähnlichkeit besitzen aber dennoch verschieden sind (vgl. EHU 2.8).

Now if this be true of different colours, it must be no less so of the different shades of the same colour; and each shade produces a distinct idea, independent of the rest. For if this should be denied, it is possible, by the continual gradation of shades, to run a colour insensibly into what is most remote from it; and if you will not allow any of the means to be different, you cannot, without absurdity, deny the extremes to be the same.  
(EHU 2.8)

Es ist daher anzunehmen, dass Hume verschiedene Farbtonideen annimmt, die mit einer Farbe assoziiert werden und jeweils verschiedene Schattierungen aufweisen können, da ansonsten Farbideen allgemein nicht voneinander unterscheidbar wären. Fogelin greift diesen Gedanken auf und argumentiert, dass der Fall der fehlenden Blauschattierung insbesondere auf dem Gewähr werden des jeweiligen Ähnlichkeitsgrads und der entsprechenden Organisation anhand dieser Verknüpfung abhängt (vgl. Fogelin 1992: 73ff). Unter der Annahme, dass Farbideen in der Erinnerung keine unorganisierte Ansammlung verschiedener Ideen sind und, dass Farbtonideen intern durch graduelle Ähnlichkeit in Beziehung stehen, ergibt sich, dass jeder wahrgenommene Farbton einen Platz innerhalb eines Farbraumes aus verschiedenen unterschiedlichen Farbtonideen haben muss (vgl. ebd.). Fehlt in einem solchen System ein Farbton, dann kann aufgrund von weniger Ähnlichkeit das Fehlen bemerkt werden. Fogelin folgert nun, dass die Vorstellungskraft mit einer solchen gegebenen Struktur nicht vor der Aufgabe steht eine Idee aus dem Nichts zu generieren, sondern viel mehr durch ein umgebendes stützendes

Farbraumsystem eine Idee von dem fehlenden Farbton gewinnt, die die wahrgenommene Lücke ausfüllt und der fehlenden Farbidee sehr nahekommt oder ihr entspricht (vgl. ebd.).

Diese Folgerungen sind konsistent mit Humes Theoriekonstrukt. Humes Theorie zufolge stellt der Verstand zwischen verschiedenen Ideen Ähnlichkeitsbeziehungen fest und stellt entsprechende Verknüpfungen her, sodass für hinreichend ähnliche Ideen eine hochorganisierte Gedächtnisstruktur anhand von gradueller Ähnlichkeit entsteht.<sup>5</sup> Für die Singularität des Falls der fehlenden Blauschattierung folgt daraus, dass die Ausnahme sich auf Fälle konzentriert, in denen zwischen verschiedenen Ideen eine hinreichende und graduelle Ähnlichkeit besteht, was den Sonderfallcharakter weiter stärkt.

In Rückbezug auf die Frage, wieviel Ähnlichkeit zwischen den Ideen genug ist, lässt sich nun antworten, dass die Ideen ähnlich genug sein müssen, um durch Verknüpfung durch Ähnlichkeit einen graduell strukturierten Ideenraum zu erzeugen. Dies ist nur unter den folgenden Bedingungen möglich: Erstens müssen die Ideen eine graduelle Ähnlichkeit besitzen. Zweitens müssen genug Eindrücke vorhanden sein, um diese graduelle Ähnlichkeit zu erkennen und durch Verknüpfung einen strukturierten Ideenraum zu bilden. Hume formuliert nicht umsonst die Bedingung an den Fall der Blauschattierung, dass die Person „perfectly acquainted with colours of all kinds, except one particular shade of blue“ sein muss, um eine erfolgreiche Ideengenesse zu ermöglichen (EHU 2.8). Das Prinzip der Ähnlichkeit als strukturgebendes Prinzip und

---

<sup>5</sup> Das Prinzip der Ähnlichkeit hat in Humes Theorie eine weitaus größere Bedeutung als nur die Sortierung von Farbideen. Tatsächlich schreibt Hume selbst, dass “all kinds of reasoning from causes or effects are founded on two particulars, viz. the constant conjunction of any two objects in all past experience, and the resemblance of a present object to any one of them” (T 1.3.13.25). Wodurch die Bedeutung des Prinzips der Ähnlichkeit in Humes Theoriekorpus hervorgehoben wird: Ohne das Prinzip der Ähnlichkeit, keine gewohnheitsbedingten Verallgemeinerungen von beobachteten Kausalbeziehungen. Eine Untersuchung dessen ist nicht relevant für diese Arbeit, lohnend ist allerdings ein Blick in „Hume, Resemblance and the Foundation of Psychology“ von Don Ross (vgl. Ross 1991: 343ff).

Eindrücke, die erstens das Erkennen von gradueller Ähnlichkeit ermöglichen und zweitens ausreichend viele Ideen für einen strukturierten Farbideenraum stellen, sind dementsprechend von großer Bedeutung für den Fall und lässt eine weitere Abgrenzung von anderen Ideen zu. Drittens nämlich müssen genug Eindrücke möglich sein, das heißt die Wahrnehmungsvoraussetzungen müssen gegeben sein und bedeutsamer, es muss genug Dinge geben, deren Perzeptionen hinreichend graduell ähnlich sind.

Um graduelle Ähnlichkeit und Ideenräume weiter zu untersuchen, wird im Folgenden die Idee vom Geschmack einer Ananas betrachtet. Ohne den entsprechenden Eindruck können wir Humes Theorie zufolge keine Idee vom Geschmack einer Ananas entwickeln. Eine Person könnte allerdings eine (zusammengesetzte) Idee von etwas in der Richtung von dem Geschmack einer Ananas entwickeln, wenn man ihr sagt, dass eine Ananas ein bisschen wie eine Mischung aus Apfel und Kiefernnadeln schmecken würde und diese Geschmäcker bekannt wären (vgl. Fogelin 1992: 75). Diese Idee würde zwar nicht dem tatsächlichen Geschmack von Ananas entsprechen, wäre aber näher dran als der Vorschlag einer Mischung der Geschmäcker von Benzin und Kreide und würde wahrscheinlich auch ohne Ananas probiert zu haben so eingeordnet werden (vgl. ebd.). Fogelins zentraler Punkt ist, dass es auch zwischen Geschmacksideen Verknüpfungen gibt, die einen Geschmacksideenraum bilden, sodass eine ungefähre Einordnung einer potentiellen Geschmacksidee von Ananas, im Sinne von eher Apfel und Kiefernnadel und eher nicht Kreide und Benzin, möglich ist. Es ist überzeugend, dass Hume dieser Überlegung unter der Bedingung von bereits vorhandenen Vergleichsideen zustimmen würde. Der Unterschied zwischen diesen Ideenräumen ist Fogelin zufolge, dass ein Farbideenraum durch mehr und ähnlichere Ideen deutlich enger strukturiert als ein Geschmacksideenraum ist (vgl. ebd.). Das ergibt vor dem Hintergrund der ähnlichen,

aber verschiedenen Blauschattierungen Sinn, da die Person bereits Erfahrungen mit der Farbe Blau gemacht hat und die bekannten Blauschattierungen einander und der unbekanntem deutlich ähnlicher sein müssen, als beispielsweise die Geschmacksideen von Apfel, Kiefer und Ananas, was hinsichtlich der graduellen Ähnlichkeit von verschiedenen Blauschattierungen auf der einen Seite und bestenfalls einer Ähnlichkeit von Apfel-, Kiefer- und Ananasgeschmack folgt. Die auszufüllende Lücke zwischen graduell-ähnlichen Farbideen ist damit für den Fall der fehlenden Blauschattierung deutlich geringer als für einen Fall des fehlenden Ananasgeschmacks. Der Vergleich illustriert, dass die Größe der auszufüllenden Lücke zwischen zwei Perzeptionen ebenfalls bedeutsam ist. Es scheinen hinreichend viele graduell-ähnliche Ideen vorhanden sein zu müssen, um einen möglichst engmaschigen Ideenraum zu erzeugen. Des Weiteren scheinen auch Erfahrungen mit den entsprechenden Farbtönen, hier Blaufarbtöne, bedeutsam zu sein. Der Mensch kennt in dem Gedankenexperiment bereits Blaufarbtöne und hat dementsprechend bereits einen Begriff von „Blauartigem“ entwickelt. Im Gegensatz dazu hat er keinerlei Erfahrungen mit „Ananasartigem“.

Dementsprechend ist es sicher anzunehmen, dass die Erfahrung mit einem verschiedenen Grad der Idee ebenfalls notwendig ist, um ein Verständnis für die fehlende Idee zu entwickeln. Diese Annahme ist konsistent mit Humes Bedingungen an den Fall der Blauschattierung. Darüber hinaus fällt auf, dass Hume in der Beschreibung des Gedankenexperiments zunächst die Verschiedenheit von Farbtönen beschreibt, die Verschiedenheit von Farbschattierungen folgert und darauf den Fall der Blauschattierung konstruiert. Das Beispiel befasst sich mit der Entwicklung einer Idee von einer Schattierung – einem Grad – einer bekannten Farbe und nicht mit der Genese einer völlig unbekanntem Farbidee. Es ist daher nicht davon auszugehen, dass Hume eine

Ideengenese ohne vorherige Erfahrung von Graden der Idee für wahrscheinlich hält, da er ansonsten an dieser Stelle ein entsprechendes Beispiel ohne weitere Erläuterungen von Farbschattierungen hätte anbringen können. Ein Gedankenexperiment zur Farbideengenese ohne vorherige Erfahrungen von Schattierungen der Farbe ließe sich analog zu der gescheiterten Ideengenese des Ananasgeschmacks aufbauen. Ohne entsprechende Vorkenntnisse ist es beispielsweise unwahrscheinlich, dass jemand, der nur Ideen von einem Blauton und Gelbton besitzt, in der Lage wäre eine Idee von Grün in sich aufsteigen zu lassen, da, weder genug graduell ähnliche Ideen vorhanden sind, um einen stützenden Farbraum zu entwickeln, noch ein Begriff von „Grünartigem“ besteht.

Zusammenfassend hat sich bestätigt, dass die Bedingungen an den Fall der Blauschattierungen Ausnahmen dieser Art stark begrenzen. Die Bedingungen sind erstens, dass hinreichend viele andere Blauschattierungen bereits bekannt sein müssen. Zweitens, dass diese bekannten Ideen einander ähnlich sein müssen, und zwar derartig ähnlich, dass sie sich nur graduell unterscheiden. Diese Voraussetzungen bedingen die Möglichkeit, dass die bekannten Ideen einen sortierten Qualitätenraum bilden, in dem die fehlende Idee verortet werden kann. Außerdem handelt es sich um *einfache* Ideen.

Damit folgen ausgesprochen bestimmte Umstände für den Ausnahmefall. Die fehlende Idee muss Teil eines systematischen Qualitätenraums sein in dem die Ideen anhand einer graduellen inhärenten Qualität durch *Ähnlichkeit* verknüpft sind. Die graduell-ähnlichen Ideen müssen erfahrbar und erfahren sein, sodass bereits ein Verständnis für die graduelle Qualität besteht. Des Weiteren muss die Wahrnehmung genug dieser graduell-ähnlichen Ideen möglich sein, um einen strukturierten Qualitätenraum bilden zu können. Es lässt sich daher zwar folgern, dass unter

bestimmten Bedingungen systematisch entsprechende Ideengenesen von einfachen Ideen ohne vorheriges Perzipieren des korrespondierenden Eindrucks möglich sind, diese bestimmten Bedingungen allerdings nicht in der notwendigen Form, auf die von Hume untersuchten, philosophischen Begriffe oder Konzepte zutreffen. Insbesondere die Voraussetzung, dass bereits hinreichend viele graduell-ähnliche Eindrücke gemacht wurden, kann nicht zutreffen, da weder die Begriffe noch mögliche Grade der Begriffe auf korrespondierende Eindrücke rückführbar seien. (vgl. Fogelin 1992:77). Begriffe, die unabhängig von der graduellen Ausprägung keinerlei korrespondierende Eindrücke besitzen, sind innerhalb von Humes Theorie als sinnlos anzusehen (vgl. EHU 2.9). Der Nachweis erfolgt wie eingangs dargelegt durch die Nutzung des *Copy-Principles* als mächtiges Aussortierungswerkzeug:

When we entertain, therefore, any suspicion, that a philosophical term is employed without any meaning or idea (as is but too frequent), we need but enquire, *from what impression is that supposed idea derived?* And if it be impossible to assign any, this will serve to confirm our suspicion. (EHU 2.9)

Auf diese Art und Weise untersucht er beispielsweise Begriffe, wie Substanz oder Ideen von Kausalbeziehungen und einer notwendigen Verbindung der Ereignisse oder auch moralische Qualitäten, und findet keine korrespondierenden Eindrücke (vgl. Fogelin 1992: 77). Sondern stattdessen ein „associated product of the imagination that is projected upon the object — a fact that is almost wholly unknown to the great mass of mankind who uniformly and almost universally are deluded on these matters.“ (Fogelin 1992: 77)

Dass diese Begriffe auf keine korrespondierenden Eindrücke zurückverfolgt werden können, ist der entscheidende Unterschied zwischen Fällen, wie der der fehlenden Blauschattierung, und den Begriffen, die Hume untersucht. Man kann ihm

insofern keine Beliebigkeit vorwerfen, da die Bedingungen damit grundsätzlich verschieden sind. Das Problem der fehlenden Blauschattierung ist damit ein Beispiel für eine Gruppe von systematischen Einzelfällen, die sich insbesondere durch zahlreiche graduell-ähnliche Eindrücke und durch die Existenz von korrespondierenden Eindrücken auszeichnen und so von anderen Begriffen abgrenzen. Ebenfalls besonders ist resultierende Möglichkeit durch graduelle Ähnlichkeitsbeziehungen einen systematisch strukturierten Qualitätenraum zu bilden.

Ein abschließender Gedanke zu der *Einfachheit* der Ideen in Fällen wie der fehlenden Blauschattierung: Die Genese einer *einfachen Idee* ist ein Problem für Humes Theorie und ist Anlass für Kritik. Aber was bedingt die Einfachheit der Idee beziehungsweise wie kommt sie zu Stande? Die Antwort auf diese Frage lässt sich auf Humes Art mit einer Untersuchung der Instanz finden, die letztlich die Einfachheit einer Idee bestimmt. Die *Einfachheit* einer Idee ist, wie oben genauer dargelegt, dadurch klassifiziert, dass sie sich nicht weiter in Teileindrücke zerlegen lässt. Die menschlichen Wahrnehmungs- und Distinktionsfähigkeiten spielen hierbei eine entscheidende Rolle und stellen dabei eine grundlegende Bedingung und zusammen mit anderen von Hume beobachteten Mechanismen des menschlichen Verstandes den Grund für das Phänomen. Der Verstand begrenzt auch hier die Erkenntnis und bedingt das Problem der Einfachheit der Idee aus Ideengenese nur durch mangelnde Wahrnehmungs- und Distinktionsfähigkeiten. Wie oben gezeigt kann eine *einfache Idee* mehrere Qualitäten oder Aspekte, wie beispielsweise eine weiße Kugel, besitzen, die der Verstand lediglich nicht zu trennen vermag. Der Kern des Problems, dass die Idee der Blauschattierung eine einfache Idee ist, ist also nicht durch eine Ideengenese aus etwas anderem als dem korrespondierenden Eindruck bedingt, sondern vielmehr durch das Unvermögen

bekannte, graduell variierte Aspekte der Idee als geistige Bausteine zu trennen, sodass die Perzeption nur als *einfach* perzipiert werden kann.

## Eine mögliche Ideengenese

Je mehr man Humes Theorie durchdringt, desto mehr wird klar, dass der Versuch den dahinterstehenden Vorgang der Ideengenese bezüglich der fehlenden Blauschattierung in Humes Sinne zu erforschen in reiner Spekulation endet. Um es mit Humes Worten zu sagen, führt der Versuch in das Gebiet der gehaltlosen „luftigen Wissenschaften“ und aus dem Gebiet der menschlichen Erkenntnisfähigkeit heraus, da der Mensch die *mental operations* selbst nicht beobachten kann und daher keine Perzeptionen ausbilden kann (EHU 1.12). Für die Vorstellungskraft und *mental operations* gilt nach Hume:

Nothing is more free than the imagination of man; and though it cannot exceed that original stock of ideas, furnished by the internal and external senses, it has unlimited power of mixing, compounding, separating, and dividing these ideas, in all the varieties of fiction and vision. (EHU 5.10)

In Rückbezug auf die zusammengesetzte Idee des *goldenen Berges* beschreibt Hume, dass diese aus den widerspruchsfreien Ideen von „Gold“ und „Berg“ zusammengesetzt wird (vgl. EHU 2.5). Der Prozess des Zusammensetzens, hier das mentale Vergolden, ist allerdings nicht wahrnehmbar. Mit dem Prozess sind nicht die Ideen eines beispielsweise tatsächlichen Auftragens von Blattgold gemeint, sondern der geistige Prozess, der zwischen dem Perzipieren der Ideen steckt. Der Prozess des Zusammensetzens oder jeder anderen Manipulation liegt nicht im Bereich des Erfassbaren:

Wir empfinden nur das Ereignis, nämlich das Vorhandensein einer Idee als Folge eines Willensbefehls [...], aber die Art, in der dieser Vorgang sich vollzieht, die Kraft, durch die er hervorgebracht wird, übersteigt völlig unser Verständnis. (Hume 1772b: 93, EHU 7.17)

Eine tiefgreifende Diskussion von notwendiger Verbindung zwischen zwei Ereignissen ist nicht Teil dieser Arbeit. Im Folgenden wird von den Möglichkeiten, die Hume nennt und akzeptiert, ausgegangen, um die Ideengenese möglichst frei von Spekulation zu erkunden.

Hume schreibt an verschiedenen Stellen in seinen Arbeiten über mentale Operationen, ist darin aber nicht konsistent. Im obigen Zitat nennt er beispielsweise „mixing, compounding, separating, and dividing“ (EHU 5.10), an anderer Stelle fügt er „transposing, augmenting, or diminishing“ (EHU 2.5) oder „vary“ (T 1.3.7.7) hinzu. Ich folgere daraus, dass für Hume mentale Operationen viele Möglichkeiten der Manipulation von Ideen darstellen und halte fest, dass das Material der Ideen bereits bekannt sein muss. Es ist anzunehmen, dass damit der Maßstab der Manipulation ebenfalls auf eine Art und Weise bekannt sein muss. Mit Maßstab der Manipulation ist das Etwas gemeint, anhand dessen die Ideen verändert werden. In seinen Beispielen bezüglich zusammengesetzter Ideen, wie dem *goldenen Berg* oder dem *tugendhaften Pferd*, wird explizit vorausgesetzt, dass die jeweiligen Teilideen bereits bekannt sind (vgl. EHU 2.5). Das gleiche gilt für das Beispiel der Idee von Gott, da auch hier die allumfassenden Eigenschaften von den eigenen menschlichen, aber ins Grenzenlose gesteigerten, Eigenschaften abgeleitet werden (vgl. EHU 2.6). Das Goldene, das Tugendhafte und das Grenzenlose verstehe ich hier als den Maßstab der Manipulation, wobei jeder bereits bekannt sein muss, um sinnvoll auf die jeweiligen Ideen angewendet zu werden. Das Grenzenlose könnte für Humes Theorie problematisch sein, ist allerdings nicht für diese Arbeit relevant.

Im Unterschied zu Ideen, wie der der fehlenden Blauschattierung, handelt es sich bei den obigen Beispielen um *zusammengesetzte Ideen*. Da Hume unter *mental*

*operations* viele Prozesse der Ideenmanipulation zusammenfasst, ist es wahrscheinlich, dass sie ebenfalls *einfache Ideen* verändern können. Russow vermutet hier das Problem, dass das Resultat eine zusammengesetzte Idee wäre, da alle genannten *mental operations* verschiedene Ideen verknüpfen, hält allerdings *vary* für vielversprechend (vgl. Russow 1980: 343). Ich denke nicht, dass dieses Problem auf den Fall der Blauschattierung zutrifft, da den bisherigen Ergebnissen dieser Arbeit zufolge die *Einfachheit* nicht von der Verwendung von *mental operations*, sondern von der Wahrnehmungs- und Distinktionsfähigkeit abhängig ist.

Angenommen die Genese der fehlenden Blauschattierung wird durch eine *mental operation* ähnlich wie die Genese einer zusammengesetzten Idee bedingt, dann ist es lohnend die bisherigen Ergebnisse bezüglich der Voraussetzungen der fehlenden Blauschattierung vor diesem Kontext zu evaluieren. Es ist insbesondere zu beachten, dass dabei Überschreitungen des „original stock of ideas, furnished by the internal and external senses“ ausgeschlossen werden (EHU 5.10). Im Fall der Blauschattierung wird wie oben zahlreich erwähnt vorausgesetzt, dass die Person sehr viele Blauschattierungen kennt. Es ist daher sicher anzunehmen, dass die Person eine Idee von Blau hat. Es wird ebenfalls vorausgesetzt, dass eine graduelle Ähnlichkeit zwischen den Blauschattierungen im Vergleich wahrgenommen werden kann und, dass diese eine engmaschige graduelle Sortierung ermöglicht, in der die fehlende Blauschattierung verortbar ist. Es ist daher naheliegend, dass einer *mental operation* diese Ausgangsmaterialien zur Verfügung stehen. Außerdem ist es fraglich, ob überhaupt große Unterschiede in dem Vorgang einer *mental operation* im Vergleich zu einem der obigen Beispiele bestehen. Ein Beispiel wird den folgenden Punkt erleichtern: Stellen wir uns eine Tasse vor, deren Idee durch eine *mental operation* hinsichtlich der Dimensionen

verdoppelt wird. Es wird dementsprechend die Idee der Tasse hinsichtlich der Dimensionen in alle Richtungen verlängert. Dieses Beispiel ist innerhalb von Humes Theorie vorstellbar und greift die Überlegung auf, dass die Idee der Tasse auf irgendeine Art und Weise manipuliert wurde, indem beispielsweise die wahrgenommene Höhe vervielfacht oder einfach nur kopiert und angefügt wurde. Die wahrgenommene Höhe ist das Etwas, also der Maßstab der Manipulation, anhand dessen die Idee der Tasse in Richtung der Höhe verändert wird. Dies lässt sich auf den Fall der fehlenden Blauschattierung übertragen.

Aus der graduellen Ähnlichkeit der Blauschattierungs-ideen folgt, dass die Lücke der Idee der fehlenden Blauschattierung wahrnehmbar ist. Genauso folgt, dass die Farbschattierungen, die der fehlenden Blauschattierung am nächsten sind, ausgemacht werden können. Da die graduelle Ähnlichkeit im Vergleich wahrgenommen wird, muss ebenfalls eine Richtung der Unterschiede wahrnehmbar sein. Ich nehme nun an, dass vor dem Hintergrund der zahlreichen *mental operations*, die Hume nennt und nicht weiter definiert, es wahrscheinlich ist, dass eine *mental operation* existiert, die in der Lage ist eine naheliegende Blauschattierung in Richtung der graduellen Ähnlichkeit als Maßstab der Manipulation zu variieren. Vor dem Hintergrund von Humes Behauptung, dass die Vorstellungskraft mit „unlimited power“ verschiedene *mental operations* durchführen kann, die allerdings lediglich auf vorhandene Ideen zugreifen können, ist dies nicht abwegig (EHU 5.10). Die Voraussetzungen des Falls der Blauschattierung sind dahingehend nämlich eindeutig, dass erstens Ideen von Blau und damit ein Verständnis von „Blaulichkeit“ vorhanden sein muss, und, zweitens, dass graduelle Ähnlichkeitsbeziehungen bestehen und die Ähnlichkeiten im Vergleich wahrgenommen werden.

Es bleibt die Frage, wieso die Idee der fehlenden Blauschattierung eine *einfache Idee* ist, wo doch die anderen durch Vorstellungskraft bedingten Beispiele zusammengesetzte Ideen darstellen. Wie bereits dargelegt, ist die *Einfachheit* durch die Wahrnehmungs- und Distinktionsfähigkeiten des menschlichen Geistes bedingt. Angenommen es gelingt auf dem oben beschriebenen Wege die Idee der fehlenden Blauschattierung aufsteigen zu lassen, dann kann der Geist sie aufgrund ihres Inhalts nur als *einfache Idee* perzipieren, auch wenn Qualitäten, die nur im Vergleich ersichtlich sind, variiert wurden. Die *Einfachheit* einer Idee ist unabhängig von dem Weg, über den die Idee in den Geist eintritt und ist einzig und allein davon abhängig, ob sie im Geiste in Teilperzeptionen zerlegbar ist. Die Einfachheit der fehlenden Blauschattierung folgt demnach daraus, dass sie eine Farbperzeption ist.

Es ist demnach möglich, dass die Ideengenese der fehlenden Blauschattierung und damit von analogen Fällen durch eine der zahlreichen *mental operations* bedingt ist und die *Einfachheit* durch die Art des Inhalts der Perzeption folgt. Letztlich bleibt der Mechanismus allerdings unbekannt.

## Die Bedeutung für Humes Projekt und philosophische Implikationen

Bisher habe ich das Problem der fehlenden Blauschattierung weitgehend isoliert betrachtet. Im Folgenden steht die Abschätzung der Bedeutung für Humes Projekt und mögliche Folgen im Fokus. Bei der bisherigen Untersuchung hat sich gezeigt, dass Fälle, die sich anhand des Musters der fehlenden Blauschattierung orientieren, innerhalb von Humes Theorie mit bestimmten Voraussetzungen einhergehen und nur unter diesen funktionieren. Unter Voraussetzungen, die das Vorkommen und die Weitläufigkeit stark

beschränken, und damit den Status als Ausnahme begründen. Hume war zweifellos davon überzeugt, dass der Fall der fehlenden Blauschattierung existieren kann, allerdings kein ernstzunehmendes Problem für sein Projekt darstellt. Es wäre ansonsten verwunderlich, dass er im *Treatise* sowie im später veröffentlichtem *Enquiry* das Beispiel in nahezu demselben Wortlaut vorbringt und keinerlei Anpassungen an seiner Theorie vornimmt (vgl. T 1.1.1.10 und EHU 2.8). Auf die Frage, warum er das Beispiel überhaupt vorbringt, sind natürlich nur Mutmaßungen möglich. Naheliegender wäre, dass er gemäß seiner eigenen Aufforderung an die imaginäre Leser:in einen Fall antizipiert hat, in dem eine Idee dem Eindruck zuvorkommt und er daher beruhigend vorweggreifend bestätigt, dass dieser Fall, unter den beschriebenen Bedingungen existieren kann, aber zugleich so einzigartig sei, dass kein Grund zur Sorge bestehe. Diese Vorwegnahme mit einer Beschwichtigungsabsicht wurde beispielsweise von Earp vermutet, der sie allerdings vor dem Hintergrund zahlreicher Kritik nicht als erfolgreich ansieht (vgl. Earp 2020: 99). Die Kritik betrifft hier eine fehlende Auseinandersetzung mit dem Fall und seinen Folgen und damit Humes Arbeitsweise. Infolgedessen wird ihm vorgeworfen, dass er unwissenschaftlich mit dem Vorkommen eines Gegenbeispiels bezüglich seines grundlegenden Prinzips verfahren (vgl. ebd.). Einen Vorwurf dem Earp begegnet und zumindest zum Teil entkräftet. Humes Arbeitsweise orientiert sich grundsätzlich an der einer empirisch arbeitenden Naturwissenschaftler:in und gerade vor diesem Selbstverständnis wäre es unwissenschaftlich ein Gegenbeispiel zu verschweigen und so zu versuchen Forschungsergebnisse zu beeinflussen (vgl. ebd.). Earp stellt hierzu die Fragen, warum Hume seine Theorie nicht der Ausnahme entsprechend angepasst habe und wie eine Naturwissenschaftler:in mit einem Gegenbeispiel verfahren würde. Die Antwort auf Letzteres ist klar: Wird eine überzeugende Theorie, die durch zahlreiche Beobachtungen und bedachte Überlegungen gestützt wird und zahlreiche, voneinander

unabhängige Phänomene erklärt, mit einem einzigartigen Gegenbeispiel konfrontiert, dann wird weder die Theorie verworfen, noch sollte sie verworfen werden (vgl. ebd.). Eine verantwortungsvoll arbeitende Wissenschaftler:in zeichnet den entgegenstehenden Fall auf und bewertet ihn dahingehend, ob er dem Kern der Theorie widerspricht (vgl. ebd.: 101). Entsprechend der Bewertung und insbesondere, wenn das Gegenbeispiel dem Kern der Theorie nicht widerspricht, sollten weder die Theorie noch die bestätigenden Daten verworfen werden, sondern weiterverwendet werden, solange sie erfolgsversprechend ist (vgl. ebd.). Der Schlüssel liegt dementsprechend in der Bewertung des Gegenbeispiels und darin, ob der Kern der Theorie angegriffen wird.

Hume hat offensichtlich den Fall der Blauschattierung als einen nicht gegen seine allgemeine Theorie widersprechenden Spezialfall eingeschätzt und dementsprechend sein allgemeines Prinzip nicht abgeändert. Fogelin ergänzt, dass eine Abänderung seines allgemeinen Prinzips durch einen Zusatz nur sinnvoll gewesen wäre, wenn Hume sich im weiteren Verlauf seiner Arbeiten mit ähnlichen Phänomenen beschäftigt hätte, wie beispielsweise verschiedene Temperaturgrade oder Tonhöhen (vgl. Fogelin 1992: 78). Die weitergehenden Untersuchungen im *Treatise* und *Enquiry* führen Hume allerdings weit von Phänomenen dieser Art, sodass ein solcher Zusatz keinerlei Funktion in seiner weiteren Arbeit hätte (vgl. ebd.). Eine zusätzliche Erklärung oder Fußnote von Hume wäre allerdings wünschenswert gewesen und hätte sicherlich seine Theorie gestärkt, im Gegensatz zu der einfachen Behauptung, dass der Fall der Blauschattierung denkbar sei, aber keine Auswirkungen auf seine Arbeit habe.

Meine bisherigen Untersuchungsergebnisse sprechen für Humes Einschätzung, dass der Fall der fehlenden Blauschattierung seine Theorie nicht untergräbt. Der Fall der fehlenden Blauschattierung illustriert ein Muster, nach dem eine Idee aufgrund und nur

aufgrund von bereits erfahrenen, graduell-ähnlichen Ideen aufsteigen kann, sodass die Aussage sicher ist, dass die Idee der fehlenden Blauschattierung zwar durch einen unbekanntem Mechanismus, aber letztendlich von erfahrenen Eindrücken abstammt. Der Kern von Humes Theorie, namentlich das *Copy-Principle*, dessen Konsequenzen, und damit sein Empirismus, scheint damit mindestens zum Teil vereinbar zu sein, da ohne sinnliche Farberfahrungen, insbesondere anderer Blauschattierungen, die Idee der fehlende Blauschattierung nicht vorstellbar wäre. Da bisher nur der Fall der fehlenden Blauschattierung ausführlich berücksichtigt wurde, werde ich, um diese Vermutung zu bestätigen das *Copy-Principle* sowie dessen Status in Humes Theorie untersuchen.

Betrachten wir das *Copy-Principle* und dessen Konsequenzen, die Hume als Grundlage und Aussortierungswerkzeug nutzt und an denen er die Sinnhaftigkeit verschiedener Begriffe bemisst, dann wird klar, dass verschiedene Aspekte betrachtet werden müssen. Grundsätzlich und kurzgefasst besagt das *Copy-Principle*, dass „all our ideas or feeble perceptions are copies of our impressions or more lively ones“ (EHU 2.5). „The mixture and composition of these belongs alone to the mind and will“ (ebd.). Die direkte Konsequenz ist, dass Ausdrücke nur bedeutungsvoll sind, wenn sie sich auf einen Eindruck zurückverfolgen lassen. Eine Konsequenz, die, wie oben erwähnt, von Hume als Aussortierungswerkzeug genutzt wird, indem ein Begriff in die dahinterstehenden Ideen zergliedert und auf korrespondierende Eindrücke zurückverfolgt wird, und daher ausgesprochen wichtig für seine weitere Arbeit ist. Im Folgenden werde ich die verschiedenen Aspekte des *Copy-Principles* untersuchen, um ihre Bedeutsamkeit für Humes Arbeit einzuschätzen. Im Anschluss daran werde ich die Auswirkungen des Falls der Blauschattierung auf die Aspekte des *Copy-Principles* und damit den theoretischen

Kern untersuchen und final in der Lage sein abzuschätzen, inwiefern der Fall der fehlenden Blauschattierung problematisch für Humes Arbeit ist.

Kendrick vertritt die These, dass Humes Prinzip zwei Komponenten besitzt, nämlich erstens eine Entsprechungskomponente und zweitens eine Kausalkomponente (vgl. Kendrick 2009: 964).<sup>6</sup> Die Entsprechungskomponente betrifft den Teil, dass zu jeder Idee korrespondierende Eindrücke existieren, und die Kausalkomponente den, dass Eindrücke Ideen verursachen (vgl. ebd.).

Diese Einteilung ist sinnvoll, da sie sich, wie im Folgenden gezeigt wird, an den weiter oben erläuterten Argumenten für das *Copy-Principle* orientiert beziehungsweise sie aufgreift. Hume führt in dem Argument der Zergliederung an, dass sich alle Ideen immer in einfache Ideen auflösen lassen, die ein Gefühl oder Empfinden kopieren (vgl. EHU 2.6). Der Punkt ist, dass so jede einfache Idee einen gleichartigen Eindruck kopiert. Woraus folgt, dass für jede Idee - *direkt* oder *indirekt durch Zergliederung* – gleichartige Eindrücke möglich sein müssen oder in anderen Worten: Für jede sinnvolle Idee müssen mögliche korrespondierende Eindrücke existieren. Es ist wichtig zu bemerken, dass Hume hier keine Ausnahmen zulässt und die Aufgabe eine sinnvolle Idee zu erdenken, die nicht auf korrespondierende Eindrücke rückverfolgbar ist, an die imaginäre Kritiker:in weitergibt (vgl. EHU 2.6). Hume nutzt exakt diesen Aspekt als Begründung für sein Aussortierungswerkzeug, mit der Folge, dass wenn kein möglicher korrespondierender Eindruck existiert, die Idee oder der Ausdruck als sinnlos anzusehen ist (vgl. EHU 2.9). Dieser Aspekt wird von der Entsprechungskomponente aufgegriffen, da sie aussagt, dass für jede Idee direkt oder zergliedert Eindrücke möglich sein müssen. Daraus folgt

---

<sup>6</sup> Kendrick nennt die erste Komponente „resemblance thesis“ und die zweite „causal thesis“ (Kendrick 2009: 964). Um Verwechslungen vorzubeugen, schreibe ich im Sinne der „resemblance thesis“ nicht von einer „Ähnlichkeitsthese“, da der Begriff der Ähnlichkeit in dieser Arbeit bereits eine andere Funktion besitzt.

insbesondere für Humes Empirismus, dass keine sinnvollen Ideen existieren können, die keine korrespondierenden Eindrücke besitzen oder anders formuliert: Für jede einfache Idee gibt es empfind- oder fühlbare Gegenstücke (vgl. Kendrick 2009: 967). Hieraus lässt sich bereits eine enorme Signifikanz für Humes Theorie erahnen. Bevor ich die Bedeutsamkeit der Entsprechungskomponente abschätze, zeige ich wie das zweite Argument die Kausalkomponente wiedergibt.

Das zweite Argument betrifft den Ursprung der Ideen und damit genau die Kausalbeziehung der Perzeptionen, die von der Kausalkomponente abgedeckt ist. Hume beobachtet, dass jemand ohne einen bestimmten Sinn und damit ohne bestimmte Wahrnehmungsmöglichkeiten, keine korrespondierenden Ideen besitzen kann (vgl. EHU 2.7). Er folgert aus seinen Beobachtungen, dass Ideen nur durch innere oder äußere Wahrnehmung in den Geist eintreten können und damit, dass Ideen durch Eindrücke verursacht werden (vgl. ebd.). Im *Treatise* äußert sich Hume ausführlicher zu der Beziehung zwischen den Perzeptionen und bemerkt, dass einander entsprechende *Eindrücke* und *Ideen* immer zusammen auftreten, sodass eine Art von Beziehung zwischen *Eindrücken* und *Ideen* zu vermuten ist (vgl. T 1.1.1.8). Aus dem konstanten Zusammenauftreten schließt er, dass die Existenz einer Perzeptionsart einen großen Einfluss auf die der anderen hat (vgl. ebd.). Um die Beeinflussungsrichtung zu ermitteln, betrachtet er die Reihenfolge, in welcher sie zuerst auftreten und beobachtet fortwährend, dass einfache Eindrücke immer den korrespondierenden Ideen zuvorkommen und niemals andersherum (vgl. ebd.). Aus diesen Beobachtungen schließt er, dass Ideen im Moment ihrer Entstehung keine korrespondierenden Eindrücke verursachen, sondern dass das Gegenteil der Fall ist und unsere Eindrücke der Grund für unsere Ideen sind (vgl. ebd.).

Die Bedeutsamkeit der beiden Komponenten lässt sich bereits erahnen. Insbesondere die der Entsprechungskomponente, da sie direkt Humes Aussortierungswerkzeug und damit die Grundlage für seine weitere Arbeit bedingt. Grundlegend für Humes Empirismus ist, dass zu jeder einfachen Idee ein einfacher Eindruck existiert und jede Idee auf Eindrücke rückverfolgbar ist. Dieser Aspekt wird klar, wenn man sein weiteres Vorgehen betrachtet. Wenn er an einem philosophischen Begriff zweifelt, dann versucht er nicht zu ergründen, ob genau dieses Individuum, welches diesen Begriff verteidigt, die notwendigen Eindrücke perzipiert hat, sondern prüft allgemein, ob diese Eindrücke existieren, beziehungsweise, ob Menschen im Allgemeinen diese Eindrücke perzipieren können (vgl. EHU 2.9). Vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass äußere und innere Sinne unseren Kontakt zu der Umgebung ausschöpfen, zielt seine Untersuchung vorrangig darauf ab, zu ermitteln, welches Wissen, insbesondere welche Inhalte, der menschliche Verstand im Rahmen seiner Möglichkeiten erlangen kann.

Kendrick kommt zu einem ähnlichen Schluss. Sie untersucht allerdings die Bedeutsamkeit der beiden Komponenten, in dem sie Humes Empirismus als Gegenentwurf zu *angeborenen Ideen* interpretiert. Sie versteht dabei *angeborene Ideen* in einem Sinne von Ideen deren Inhalt nicht empirisch ist (vgl. Kendrick 2009: 967). Dieses Verständnis als Gegenentwurf ist sinnvoll, da Hume genau Ideen dieser Art als sinnlos anprangert, weil ihr Inhalt „beyond the compass of human understanding“ liegt (EHU 1.14). Es gilt hierbei zu Bedenken, dass Hume aber nur Ausdrücke als sinnlos ansehen würde, deren Ideen nach sorgfältiger Zergliederung in einfache Ideen keine korrespondierenden Eindrücke besitzen (vgl. EHU 2.6). Ideen, die nur scheinbar nicht auf der Erfahrung beruhen, wie die Idee von Gott, fallen nicht darunter. Hume versteht die

Idee von Gott nämlich als zusammengesetzte Idee, die sich durch Zerlegung der Eigenschaften und Verminderung auf allzu menschliche, erfahrbare Eigenschaften und damit Eindrücke zurückführen lässt (vgl. EHU 2.6).

Um die Bedeutsamkeit der Entsprechungskomponente einzuschätzen, untersucht Kendrick die Natur der Perzeptionen des Geistes und betrachtet, ob in Humes Theorie überhaupt solche angeborenen, nicht auf Erfahrung beruhenden Ideen sinnvoll möglich sind (vgl. Kendrick 2009: 964). Ihre Argumentation macht sich die möglichen Inhalte von Perzeptionen zunutze, wobei sie die Abhängigkeit der Inhalte möglicher *Eindrücke* von Sinneswahrnehmungen annimmt. Kendrick behauptet, dass sich *Ideen* und *Eindrücke* bezüglich ihrer Natur im Wesentlichen gleichen, und zwar dahingehend, dass sie gleiche Arten von Inhalten repräsentieren (vgl. Kendrick 2009: 964). Das stimmt mit Humes Theorie überein, da er die verschiedenen Perzeptionsarten dadurch charakterisiert, dass sie sich lediglich hinsichtlich ihrer „force and vivacity“ aber nicht bezüglich der repräsentierten Inhalte unterscheiden, die durch äußere und innere Sinneseindrücke abgeleitet werden (EHU 2.3). Kendrick argumentiert, dass, wenn Inhalte von Ideen im Wesentlichen wie Inhalte von Eindrücken sind, es im Umkehrschluss keine Ideen geben kann deren Inhalt nur durch eine „special faculty of mind“ außerhalb der inneren und äußeren Wahrnehmung wahrgenommen werden kann (Kendrick 2009: 966). Hieraus folgert sie, dass es keine Ideen gibt deren Inhalte nicht erfahrbar sind und stellt heraus, dass dies die fundamentale Position von Humes Empirismus ist (vgl. Kendrick 2009: 966). Sie fügt an, dass die Entsprechungskomponente die empirische Sicht ausdrückt, dass alle Ideen (wie alle Eindrücke) erfahrbare Korrespondenten haben oder sich auf solche mittels Zerlegung zurückverfolgen lassen (vgl. Kendrick 2009: 967). Kendrick entspricht dabei der obigen Einschätzung der Entsprechungskomponente. Es

lässt sich dementsprechend folgern, dass die Entsprechungskomponente einen absolut essenziellen Aspekt des Copy-Principles für Humes Empirismus und sein weiteres Projekt darstellt. Die Betrachtung der Kausalbeziehung scheint vor diesem Hintergrund nicht sein Hauptanliegen zu sein.

Der Fall der Blauschattierung widerspricht offensichtlich der *Kausalkomponente* und nicht der Entsprechungskomponente des Copy-Principles. Aufgrund der bisherigen Ergebnisse lässt sich folgern, dass die Entsprechungskomponente von der Idee der fehlenden Blauschattierung voll erfüllt wird, da für die Idee offensichtlich ein korrespondierender Eindruck existiert. Die Idee der fehlenden Blauschattierung ist notwendigerweise sehr ähnlich zu den bereits bekannten Blauschattierungen, die wahrgenommen wurden. Der Inhalt der bekannten Blauschattierungen ist von der gleichen Art wie der der fehlenden Blauschattierung und wäre durch äußere Wahrnehmung erkennbar. Hieraus lässt sich folgern, dass die Entsprechungskomponente von allen Fällen, die wie der der Blauschattierung aufgebaut sind, erfüllt werden, da eine Bedingung der Ausnahme ist, dass bereits hinreichend viele graduell-ähnliche Eindrücke perzipiert wurden. Insofern besteht kein Grund zur Befürchtung, dass der Fall der Blauschattierung oder gleichartige Fälle ein Problem für die Entsprechungskomponente darstellen. Ein Ergebnis, welchem Hume sicherlich beipflichten würde, da er im *Argument der Zergliederung* Ausnahmen für die Entsprechungskomponente ausschließt (vgl. EHU 2.6). Darüber hinaus liefert der Fall der Blauschattierung kein Modell für die Genese von a priori Ideen. A priori Ideen in dem Sinn von Ideen, die das Produkt von intellektuellen Einblicken in a priori Strukturen sind, und deren Inhalt rein kognitiv und nicht wahrnehmbar ist (vgl. Fogelin 1992: 77). Fälle, wie der der Blauschattierung, haben zwei Kernbedingungen: Erstens ist der Inhalt der

fehlenden Idee ein Grad von einer Qualität und zweitens gab es bereits Eindrücke von zusammenhängenden Vorkommen dieser Qualität (vgl. ebd.). Derartige a priori Ideen können den ersten Punkt erfüllen und werden durch diese Voraussetzung nicht klar von dem Ausnahmefall abgegrenzt (vgl. ebd.). Der zweite Punkt ist allerdings nicht mit derartigen Ideen vereinbar, da die Nicht-Wahrnehmbarkeit sie ausmacht (vgl. ebd.). Es folgt die Behauptung, dass die Struktur der Ideengenese von Humes Gegenbeispiel nicht zur Genese derartiger Ideen anwendbar ist.

Die Kausalkomponente betrifft eine kausale Beziehung von Eindrücken und Ideen dahingehend, dass Eindrücke Ideen verursachen. Hume beobachtet, wie oben dargestellt, dass Eindrücke und ihre korrespondierenden Ideen immer zusammen auftreten und dass Eindrücke immer vor den korrespondierenden Ideen perzipiert werden (vgl. T 1.1.1.8). Er folgert, dass daher eine kausale Beziehung bestehen muss, und zwar in der Richtung, dass Ideen von Eindrücken verursacht werden (vgl. ebd.). Der Fall der Blauschattierung widerspricht dieser dahingehend, dass die Idee der fehlenden Blauschattierung vor dem entsprechenden Eindruck perzipiert wird. Kendrick zufolge kann das Gegenbeispiel auf verschiedene Arten verstanden werden, die mehr oder weniger problematisch für Humes Theorie wären. Sie schreibt, dass folgende Interpretationen möglich wären: (1) eine Idee kann einen korrespondierenden Eindruck erzeugen, (2) eine Idee kann temporär vor dem Eindruck perzipiert werden, (3) eine Idee kann von etwas anderem verursacht werden als von dem korrespondierenden Eindruck und (4) eine Idee kann von nichts verursacht werden (vgl. Kendrick 2009: 968). Die Interpretationen (1) und (4) sind zu verwerfen. Der Fall der Blauschattierung ist kein Gegenbeispiel zu (1), da Humes Verständnis von *Eindrücken* der Wahrnehmung (1) dahingehend widerspricht, dass Ideen keine materiellen Gegenstände erzeugen, die

wiederrum wahrgenommen werden können. Die Art und Weise wie Farbeindrücke erlangt werden lässt sich nicht mit dieser Interpretation vereinbaren und es scheint undenkbar, dass Hume dies vorschlagen würde.<sup>7</sup> Interpretation (4) ist ebenfalls zu verwerfen, da nach meinen bisherigen Ergebnissen die Idee der fehlenden Blauschattierung durch einen unklaren Mechanismus aus verschiedenen graduell-ähnlichen Ideen derselben Qualität konstruiert wird. Das Gedankenexperiment sieht explizit vor, dass die Person mit hinreichend vielen Blauschattierungen bekannt ist, sodass nicht davon auszugehen ist, dass der Fall der Blauschattierung ein Beispiel für eine Ideengenesse aus dem Nichts ist (vgl. EHU 2.8). Interpretationen (2) und (3) hingegen scheinen die Aussage des Gegenbeispiels zu treffen und schließen einander nicht aus, da sie unterschiedliche Aspekte betreffen. (2) besagt, dass eine Idee temporär vor dem Eindruck perzipiert werden kann, und (3), dass eine Idee von etwas anderem verursacht werden kann als von dem korrespondierenden Eindruck. Der Fall der Blauschattierung schließt nicht aus, dass der Mensch nicht irgendwann die fragliche Blauschattierung sieht und damit den Eindruck perzipiert, der dann wieder eine Idee verursacht. Dass die Idee der fehlenden Blauschattierung in dem Gegenbeispiel von etwas anderem als dem korrespondierenden Eindruck verursacht wird, scheint mir ebenfalls unstrittig, da der korrespondierende Eindruck noch nicht perzipiert wurde. Hume selbst schreibt, dass der Fall der Blauschattierung als Beweis dienen kann, dass *einfache Ideen* nicht immer von *korrespondierenden Eindrücken* abgeleitet werden (vgl. EHU 2.8). Kendrick hebt hervor, dass die Aussage, dass die Idee der fehlenden Blauschattierung von etwas anderem als

---

<sup>7</sup> Es ist erwähnenswert, dass Ideen *Eindrücke des Fühlens* verursachen können. Es handelt sich dabei allerdings explizit *nicht* um korrespondierende Ideen, weswegen diese Verursachung hier nicht relevant ist (vgl. T 1.1.2.1). Ein Beispiel wäre eine Verletzung, deren Eindruck eine Idee erzeugt. Diese Idee bleibt in der Erinnerung und kann durch Reflexion einen neuen *Eindruck des Fühlens* (beispielsweise der Angst) verursachen. Dieser *Eindruck des Fühlens* verursacht dementsprechend im Anschluss eine korrespondierende Idee. Um Hume zu zitieren: „[T]he impressions of reflexion are only antecedent to their correspondent ideas; but posterior to those of sensation, and deriv'd from them.“ (T 1.1.2.1)

dem korrespondierenden Eindruck verursacht wurde, und die Aussage, dass die Idee der fehlenden Blauschattierung keinen korrespondierenden Eindruck besitzt, fundamental unterschiedlich sind (vgl. Kendrick 2009: 969). Die eine Aussage betrifft die Kausalkomponente und hat sich bestätigt und die andere die Entsprechungskomponente und lässt sich nicht mit Humes Theorie und den Bedingungen des Gegenbeispiels vereinbaren.

Prichard bezeichnet wie oben erwähnt den Fall der Blauschattierung für Humes Arbeit als „instance so dead against a fundamental doctrine“ (Prichard 1950: 177). Dem widerspreche ich aufgrund meiner Erkenntnisse. Der Fall der Blauschattierung und andere gleichartige Fälle widersprechen der Kausalkomponente seines Prinzips allerdings nicht der Entsprechungskomponente. Auch wenn die Kausalkomponente nicht unwichtig ist, bedingt die Entsprechungskomponente den wesentlichen Teil von Humes Arbeit durch sein Aussortierungswerkzeug und seinen Empirismus, da er grundlegend betrachtet, ob die Inhalte der untersuchten Ideen empirische Gegenstücke besitzen und damit mögliche Eindrücke existieren. Die Kausalkomponente ist dennoch als gute allgemeine Theorie zu verstehen, da die Ideengenesse des Falls der Blauschattierung und vergleichbare nur unter sehr spezifischen Voraussetzungen funktionieren, sodass die Kausalkomponente, verstanden als Hypothese, genug Aussagekraft besitzt, um sich weiter auf sie zu berufen. Stroud vergleicht sie mit der allgemeinen Maxime, dass Wasser bei 100°C kocht.

It is a good general maxim that water boils at 100°C, although that is not true on the tops of high mountains. But anyone living on a flat desert at sea-level could scarcely be faulted for acting as if it were the whole truth. (Stroud 1977: 34).

Dieser Vergleich ist treffend, da unter nur unter den speziellen Voraussetzungen des Gegenbeispiels der Ausnahmefall eintreten kann und ansonsten die Kausalbeziehung zuverlässig beobachtbar ist.

Ich habe an anderer Stelle gezeigt, wie die Weitläufigkeit der Voraussetzungen die möglichen Ausnahmen auf spezielle Fälle einschränkt. Darüber hinaus lässt sich nun die Auswirkung auf Humes weiteres Projekt abschätzen. Der Fall der Blauschattierung und analoge Ausnahmen betreffen nur einen bestimmten Teil von Humes grundlegender Theorie. Die Fälle betreffen die Kausalkomponente und die Behauptung, dass *einfache Ideen* durch *Eindrücke* verursacht werden, dahingehend, dass es unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist, dass eine *Idee* vor dem entsprechenden *Eindruck* perzipiert wird und, dass eine *Idee* durch etwas anderes als den entsprechenden Eindruck verursacht wird. Da ein entsprechender Eindruck dennoch möglich sein muss, wird Humes Theorie des Geistes, sein Empirismus und damit der Kern seines Projekts nicht untergraben.

## Fazit

Ziel dieser Arbeit war es Humes Behauptung, dass der Fall der fehlenden Blauschattierung singulär und kaum der Beachtung wert sei, zu prüfen und die Frage zu beantworten, ob der Fall ein Problem für Humes Arbeit ist und welche Bedeutung er für sein Projekt hat.

Der Fall der fehlenden Blauschattierung und analoge Fälle sind Ausnahmefälle, die nur unter bestimmten Bedingungen möglich sind. Die bestimmten Bedingungen begründen dabei die Einzigartigkeit und den Ausnahmecharakter, da sie das Vorkommen limitieren und die Fälle von anderen Ideen abgrenzen. Außerdem ermöglichen die

besonderen Bedingungen die Ideengenese einer *einfachen Idee* aus etwas anderem als *genau* dem korrespondierenden Eindruck. Die besonderen Bedingungen sind, dass die fehlende Idee eine Idee von einer graduell-ähnlichen Qualität ist und dass bereits eine Vielzahl von graduell-ähnlichen Eindrücken der Qualität perzipiert wurden. Diese Ähnlichkeit bedingt die Sortierbarkeit und die Verknüpfungen zu einem strukturierten Ideenraum. Außerdem stellen die Ideen der bereits wahrgenommenen Grade der Qualität und die im Vergleich wahrgenommene Ähnlichkeit das Material für die Ideengenese der fehlenden Idee. Die Genese der fehlenden Blauschattierung ist damit weder eine Ideengenese aus dem Nichts, noch lässt sie sich zur Genese von derartigen Ideen nutzen.

Eine solche Ideengenese lässt sich dementsprechend nicht auf beliebige Ideen anwenden. Vor allem funktioniert sie nicht für die Begriffe, denen Hume Sinnlosigkeit nachweisen will, da deren Inhalte und Inhalte von möglichen Graden nicht wahrnehmbar sind. Sie lassen sich im Gegensatz zur Idee der fehlenden Blauschattierung nicht auf mögliche korrespondierende Eindrücke zurückverfolgen. Der Fall der Blauschattierung widerspricht damit nicht dem grundlegenden Teil von Humes Theorie für seine Arbeit, dass für jede sinnvolle Idee ein möglicher Eindruck existieren muss oder sie auf solche rückverfolgbar ist.

Der Fall stellt hingegen ein Gegenbeispiel zu der beobachteten Kausalbeziehung dar, und zwar dahingehend, dass unter besonderen Voraussetzungen eine *einfache Idee* vor dem möglichen korrespondierenden Eindruck perzipiert werden kann und, dass nicht nur korrespondierende Eindrücke die fehlende Idee verursachen können, sondern auch ein System von graduell-ähnlichen Ideen ausreichen kann.

Der Fall der fehlenden Blauschattierung ist damit kein Problem für Humes Arbeit. Er steht für eine systematisch erklärbare Gruppe von Sonderfällen, die nicht dem Kern der Theorie widersprechen. Sie illustrieren lediglich die Möglichkeit, wie eine *einfache Idee* auch aus anderen Erfahrungen von hinreichend ähnlichen Eindrücken und nicht nur aus dem genau korrespondierenden Eindruck gewinnbar ist. Der Fall der Blauschattierung untergräbt damit weder Humes grundlegenden Empirismus noch sein Projekt.

Darüber hinaus besitzt eine tiefere Auseinandersetzung mit Humes Theorie des Geistes einen Mehrwert, da er sich kurzfasst und Erläuterungen seiner Grundvoraussetzungen nicht oder nur versprengt innerhalb seiner weiteren Arbeit anbringt. Dem folgen Erkenntnisse, die über die Einschätzung des Falls der fehlenden Blauschattierung als systematische Ausnahme hinausgehen, und die Funktionsweisen von *Ähnlichkeit* als Verknüpfungsprinzip in Humes Theorie betreffen. Insbesondere aus der Untersuchung der *Ähnlichkeit einfacher Ideen* und darauf aufbauender Hinweise bezüglich der Ideengenese, folgt ein tieferes Verständnis für die von Hume angedachte Rolle und Reichweite in seiner Theorie. Darauf aufbauend ließe sich in zukünftiger Forschung das Zusammenspiel von *Ähnlichkeit* und der Bildung mentaler Strukturen und dabei die Randbereiche, der für eine Ideengenese hinreichenden Ähnlichkeit, untersuchen. Für den Fall der Blauschattierung hat sich gezeigt, dass bereits graduell-ähnliche Ideen der Qualität vorhanden sein müssen. Des Weiteren hat sich gezeigt, dass auch ohne die Erfahrung von etwas „Ananasartigem“ eine Idee von etwas wie Ananasgeschmack gewonnen werden kann. Die Erforschung dessen und wie ein solcher Ananasideenraum strukturiert sein könnte, wäre ebenfalls interessant, da so die Randbereiche von hinreichender Ähnlichkeit untersucht werden könnten.

Von den Ergebnissen abgesehen ist Humes Umgang mit dem Fall der fehlenden Blauschattierung innerhalb der Darstellung seiner grundlegenden Theorie des Geistes fraglich. Eine genauere Darstellung seines Modells des Geistes und eine Begründung des Ausnahmecharakters und eine kurze Auseinandersetzung mit dem Stellenwert innerhalb seines Projekts hätte ihm sicherlich Kritik erspart und ultimativ seine Argumentation und sein Projekt gestärkt. Schreibt er denn nicht selbst, dass „we may observe, in every art or profession [...], that a spirit of accuracy, however acquired, carries all of them nearer their perfection“ (EHU 1.9)?

## Literatur

Beauchamp, T. (1999): „Editor’s Introduction“, in: Hume, D. (1772): *An Enquiry Concerning Human Understanding*, hrsg. von Tom L. Beauchamp, Oxford Philosophical Texts, Oxford: Oxford University Press 1999, 7-62.

Cummins, R. (1978): „The Missing Shade of Blue“, in: *The Philosophical Review*, 87(4), 548–565.

Earp, B. (2020): „Hume's Missing Shade of Blue: A New Solution“, in: *Journal of Scottish Philosophy*, March 2020, vo. 18, No. 1, 91-104.

Fogelin, R. J. (1992): „Hume and the Missing Shade of Blue“, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 45(2), 263–271.

Hume, D. (1772a): *An Enquiry Concerning Human Understanding*, hrsg. von Tom L. Beauchamp, Oxford Philosophical Texts, Oxford: Oxford University Press 1999.

Hume, D. (1772b): *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand* hrsg. von Lambert Wiesing, Stuttgart: Suhrkamp 2007.

Hume, D. (1739): *Book 1: Of the Understanding*, ed. von Amyas Merivale und Peter Millican, <https://davidhume.org/texts/t/1/full> [abgerufen am 17.12.2024]

Hume, D. (1739-40): *Traktat über die menschliche Natur*, hrsg. von Reinhard Brand, 2 Bd., Hamburg 1989.

Kelahan, E. (2016): „Simple Ideas and Hume’s Missing Shade of Blue“, in: *Philosophia* 44, 809–825.

Kendrick, N. (2009): „Why Hume's counterexample is insignificant and why it is not“, in: *British Journal for the History of Philosophy* 17 (5):955 – 979.

Kreimendahl, L. (1982): *Humes verborgener Rationalismus*, Berlin: de Gruyter

Maund, B. (2024): „Color“, in: Edward N. Zalta & Uri Nodelman (eds.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2024 Edition), <https://plato.stanford.edu/archives/fall2024/entries/color/> [abgerufen am 21.03.2025]

Prichard, H.A. (1950): *„Knowledge and Perception“*, Oxford: Clarendon Press

Rollin, B. E. (1971). „Hume’s Blue Patch and the Mind’s Creativity“, in: *Journal of the History of Ideas*, 32(1), 119–128.

Ross, D. (1991). „Hume, Resemblance and the Foundations of Psychology“, in: *History of Philosophy Quarterly*, 8(4), 343–356.

Russow, L. (1980): „Simple Ideas and Resemblance“, in: *The Philosophical Quarterly* (1950-), Vol. 30, No. 121, 342-350

Stroud, B. (1977). *Hume*. New York: Routledge.

Williams, W. H. (1992): „Is Hume’s Shade of Blue a Red Herring?“, in: *Synthese*, 92(1), 83–99.

Wiesing, L (2007): „Kommentar“, in Hume, D. (1772): *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand* hrsg. von Lambert Wiesing, Stuttgart: Suhrkamp 2007, 211-483.